Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 134 | **Sonntag, den 8 November 1931** | **80. Jahrgang**

Das Budget vor dem Sejm

Die Opposition macht Vorbehalte — Das Regierungslager ist zufrieden — 72 Millionen Defizit — Keine Exmissionen im Winter — Ablehnung der ukrainischen Autonomie

Warschau. Die Freitagsejmsitzung, in welcher auch das Budget für 1932-33 eingebracht wurde, gestaltete sich zu einer Anklage gegen des heutige System in Polen. Man bringt immer neue Steuerprojekte ein, spricht von der Gesundung, ohne daß die Verhältnisse eine Besserung erfahren. Als erster Punkt der gestrigen Sitzung wurde

die Einhaltung der Exmissionen bei Ein- und Zweizimmerwohnungen während des Winters

behandelt und das Gesetz angenommen, demnach dürfen also während des Winters Exmissionen für rückständige Wohnungsmieten nicht erfolgen.

Hierauf trat man in die

Behandlung des Autonomieentwurfs für die ukrainische Bevölkerung in Ostgalizien,

welches seinerzeit die PPS. eingebracht hatte. Bereits in der Kommission hatte sich die polnische Mehrheit im Sejm auf den Standpunkt gestellt, daß es sich hier um eine Demonstration handelt und die Vorlage abgelehnt. Auch im Plenum ergab sich, daß die polnischen Parteien mit Ausnahme der PPS. den Minderheiten weitgehende Rechte zu ihrer kulturellen und nationalen Entwicklung nicht gewähren wollen, das Projekt wurde abgelehnt, obgleich sich der ukrainische Vertreter und der Abg. Niedzialkowski von der PPS. dafür einsetzten.

Nunmehr betrat der Finanzminister Jan Pilsudski die Rednertribühne und begründete das Budget für das Jahr 1932-33, verwies auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die zu großer Sparsamkeit ermahnen. Es sei ein Verdienst der Regierung, wenn sie ein durchaus reales Budget einbringe, wenn es auch mit einem Defizit von 72 Millionen abschließt, die indessen aus Reserven gedeckt werden. Die Ausgaben werden 2360 Millionen, die Steuerermäßigungen werden auf 45 Millionen angegeben.

Während der frühere Premier und jetzige Führer des Regierungsblocks Slawek sich mit dem Budgetvorschlag durchaus einverstanden erklärte, betont hierbei, daß von einer Herabsetzung des Militärbudgets nicht gedacht werden kann, solange gewisse Nachbarn noch immer gegenüber Polen Grenzrevisionen aussprechen, wurde das Projekt seitens der Nationaldemokraten und der Volkspartei angegriffen und der Regierung vorgehalten, daß sie nicht fähig ist, die Krise zu überwinden und normale Verhältnisse zu schaffen, obgleich diese Regierung die freudige Schaffenskraft so oft bekundet habe. Die Opposition behält sich ihre Stellungnahme zu dem Budgetvorschlag noch vor. Die Sitzung wurde dann in späten Abendstunden vertagt, die Beratungen über das Budget werden am Sonnabend fortgesetzt.



Rücktritt der lettischen Regierung

Der lettische Ministerpräsident Ulmanis ist mit seinem Kabinett zurückgetreten.

Zusammenstöße im Brester Prozeß

Ueberraschungen bei der Zeugenvernehmung — Erregung bei den Angeklagten

Warschau. Während der Verhandlungen am 11. Gerichtstag im Brester Prozeß, kam es zu heftigen Szenen zwischen Angeklagten, Gericht und Staatsanwalt, wobei sich der Abg. Dubois, hinreißen läßt, um den Ruf Terror gegen den Staatsanwalt zu erheben, die Art der Ausfragung der Zeugen erregt heftigen Widerspruch bei Verteidigung und Angeklagten. Sogar Liebermann ruft in Erregung dem Staatsanwalt zu, daß er für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen werden müsse. Bei der Vernehmung des Zeugen Lehrer Benendo aus Lukow erklärt dieser, daß er seine Aussagen vor dem Untersuchungsrichter widerrufen müsse, da ihm diese unterschoben wurden, obgleich er sich gegen sie gewehrt habe. Der Untersuchungsrichter habe bereits seine Aussagen niedergelegt gehabt, die er ihm vorlas und so auch protokollieren wollte. Zeuge mußte eine neue Niederschrift fordern, die ihm nicht mehr verlesen wurde, er habe bei der Art der Vernehmung vollkommen die Nerven verloren, ist der Ansicht, daß die Aussagen bezüglich der Revolution des Centrolews in der Aussage nicht richtig wiedergegeben sind. Als der Staatsanwalt den Zeugen darauf verweist, was er nun sagen möchte, wenn er jetzt wegen falschen Angaben vor dem Untersuchungsrichter unter Strafantrag gestellt werden möchte erhebt sich auf der Anklagebank heftiger Sturm. Dubois ruft, das ist ja Terror gegen Zeugen, unter diesem Terror stehen die ganzen Verhandlungen und die Anklage. Die Verteidigung greift ein, eine Erregung setzt auch im Gerichtssaal ein, worauf sich heftige Auseinandersetzung zwischen Gericht, Verteidigung und Angeklagten ergeben.

Angeklagter Liebermann wird wiederholt aufgefordert sich zu beruhigen, ruft dem Staatsanwalt entgegen, daß er unter Anklage für sein Verhalten gestellt werden müsse. Erst allmählich tritt wieder Beruhigung ein. Die Vernehmung der weiteren Zeugen vermag keine neuen Tatsachen zu schaffen, die Zeugen haben den Verlauf des Krakauer Kongresses verschieden aufgefaßt, sie sind der Ansicht, daß keine blutige Revolution die Regierung stürzen wollte, sondern daß die Regierung infolge der inneren Zustände im Staate zurücktreten soll. Die amtlichen Zeugen sind sehr bedrückt, bei einigen von ihnen wurde auch die politische Zugehörigkeit während der Voruntersuchung besonders hervorgehoben. Da in den Nachmittagsstunden die Zeugenliste erschöpft war, wurden die Verhandlungen auf Sonnabend vertagt.



Präsidentenwahl in Argentinien

Am 8. November finden in Argentinien die Präsidentschaftswahlen statt, die den Nachfolger des augenblicklich amtierenden Präsidenten General Uriburu bestimmen werden.

Jüdische Studenten erneut in Warschau verprügelt

Warschau. Im Laufe des Freitag kam es in Warschau erneut zu blutigen Zusammenstößen zwischen national-demokratischen Studenten und jüdischen Hochschülern, die nach polnischer Darstellung von den letzteren hervorgerufen wurden. Zu einer heftigen Prügelei kam es auf dem Hof der Universität, wo die polnischen Studenten den jüdischen Hörern den Zutritt zu den Hörsälen der Universität verwehrten. Es wurden hierbei zahlreiche Scheiben eingeschlagen und Aushängekästen der Korporationen zertrümmert. Insgesamt trugen etwa 20 Studenten Verletzungen davon, 13 mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Eine Gruppe blutig geprügelter jüdischer Studenten kam in den Sejm und brachte der jüdischen Fraktion ihre Klagen vor. Während der Schlägerei wurde auch die zufällig vorübergehende Frau des Universitätsrektors Lukasiewicz angeblich von einem Polizeiagenten mißhandelt. Die Vorlesungen wurden bis Ende der Woche abgesagt. Die jüdische Fraktion hat in einer Interpellation von der Regierung Schutz für die jüdische Studentenschaft gefordert. In der Interpellation wurde u. a. auch darauf hingewiesen, daß jüdische Studenten auch von Polizisten geschlagen wurden.

Anschlag gegen den portugiesischen Finanzminister vereitelt

Madrid. Wie aus Lissabon gemeldet wird, gelang es der Polizei, einen Anschlag gegen den Finanzminister Oliveira Salazar aufzudecken. Eine starke Polizeiabteilung umzingelte die Verschwörer, die sich in ein einsam gelegenes Haus zurückgezogen hatten und konnten nach einem längeren Feuergefecht drei Verschwörer verhaften. Unter den Verhafteten befindet sich der Kraftwagenführer des Finanzministers.

Brüning muß gehen!

Die nationalsozialistische Stellungnahme zur Brüningrede.

München. Im „Völkischen Beobachter" wird mehrfach zur Rede des Reichskanzlers Stellung genommen. In einem Redaktionsartikel heißt es, ob das Volk die Politik Dr. Brünings als die einzig mögliche betrachte, werde Brüning am 15. November erneut in Hessen feststellen können. In den Augen der Nationalsozialisten

sei das einzig Mögliche der Rücktritt des Kabinetts Brüning,

das jeder rettenden Aenderung der deutschen Außen- und Innenpolitik hemmend im Wege stehe.

In einem Aufsatz des Hauptschriftleiters Rosenberg heißt es am Schluß, trotz aller Zentrumstagungen bleibe nur eine Wahl:

Entweder mit Hitler als Führer zu gehen oder unter die Walze der nationalsozialistischen Volkserhebung zu geraten.

Die Pressestelle der Reichsleitung der NSDAP endlich schreibt zur Kanzlerrede, die beängstigende Not unserer Tage hätten nicht jene zu verantworten, die seit Jahren vor der Verelendungspolitik des Systems gewarnt haben, sondern die politische Machtgruppe, die die Macht im Staate in den Händen hielte. Daß Herr Stegerwald eine koalitionspolitische Fronterweiterung nach rechts als unmöglich ablehnte, sei ein Meisterstück zentrümlicher Vertarnungskunst.

Deutsche Zahlungsfähigkeit die Kernfrage

Berlin. In der französischen Presse wird in den letzten Tagen lebhaft die Frage der Vordringlichkeit der Tribute vor den privaten Schuldverpflichtungen Deutschlands erörtert. In Deutschland ist hierzu schon mehr als einmal erklärt worden, daß beide Fragen von der Zahlungsfähigkeit Deutschlands abhängen, und daß aus diesem Grunde die Frage der Vordringlichkeit völlig müßig sei. Dieser Standpunkt, der eigentlich selbstverständlich sein sollte, ist in den letzten Monaten auch von seiten der Reichsregierung wiederholt vertreten worden.

Wieder Generalstreik in Algeciras

London. Nach einer Meldung aus Gibraltar ist in Algeciras ein neuer Generalstreik ausgebrochen. Mehrere Syndikalistenführer wurden verhaftet. Die Läden und Hotels sind geschlossen, so daß die Menschen, die keine Nahrung erhalten können, in Massen nach Gibraltar strömen. Der gesamte Straßenbahnverkehr liegt still. 500 Frauen umringten das Regierungsgebäude in Algeciras und verlangten stürmisch die Freilassung der verhafteten Syndikalisten.

Japanischer Vormarsch in der Mandschurei

Kriegsbeginn im Fernen Osten — Moskau will eingreifen — Amerika zum Konflikt

Moskau. Nach einer amtlichen russischen Meldung setzen die Japaner ihren Vormarsch auf Tsitsikar fort. Die chinesischen Truppen leisten, wie mitgeteilt wird, heftigen Widerstand. General Maa erklärte, daß die Japaner sich auf dem Wege Mergen-Tsitsikar befinden und versuchen, längs des Nonniflusses vorzurücken. Die Lage des Generals wird als sehr schwierig bezeichnet, da sich im Rücken seiner Truppen chinesische, von Japanern unterstützte Truppen befänden.

Japan und das sowjetrussische Interesse an der Ostbahn

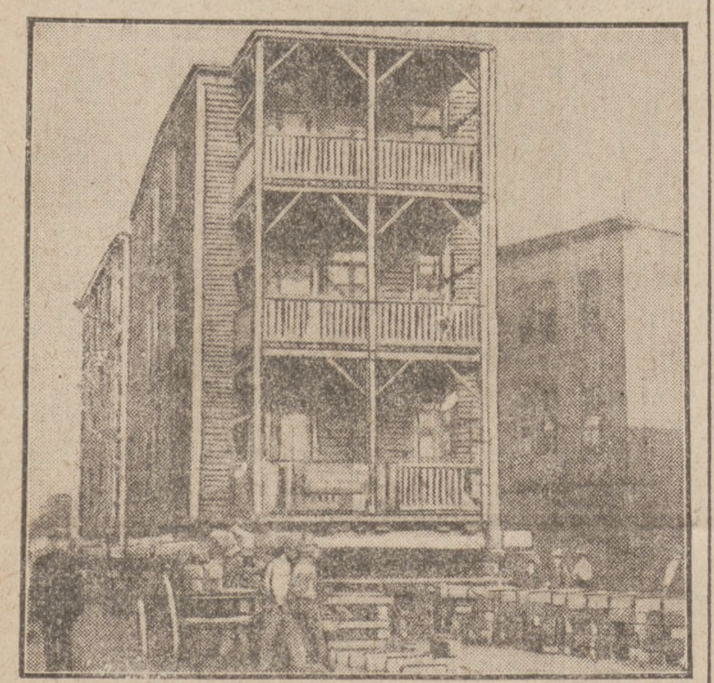
Moskau. In russischen politischen Kreisen wird über die Lage im Fernen Osten Schweigen bewahrt. Es wird lediglich erklärt, daß bis jetzt Grund zur Beunruhigung über das Schicksal der chinesischen Ostbahn nicht vorhanden sei, da die japanischen Truppen die Bahn im Interesse der Beziehungen zur Sowjetunion zweifellos nicht besetzen würden. Sollten die Japaner die chinesische Ostbahn dennoch besetzen, so würde die Sowjetregierung gegen die Maßnahme Einspruch einlegen. Rußland suche keinen Konflikt mit Japan herbeizuführen. Das wisse Tokio ebensogut wie Moskau. Die japanische Regierung, auch wenn sie Tsitsikar zeitweise besetzen lasse, werde die chinesische Ostbahn weiter in russisch-chinesischem Besitz lassen.

Stimson zum Mandschurei-Konflikt

New York. Die Washingtoner Regierung scheint über die scharfe Kritik, die in weiten Kreisen der amerikanischen Oeffentlichkeit am Verhalten der amerikanischen Regierung in dem japanisch-chinesischen Konflikt geübt wird, recht beunruhigt zu sein. Staatssekretär Stimson hielt es deshalb für notwendig, am Freitag vor Pressevertretern folgende Erklärung abzugeben:

„Die Politik der amerikanischen Regierung bleibt unverändert. Die Regierung wird auch weiterhin die anderen Staaten in ihren Friedensbemühungen unterstützen, indem sie auf diplomatischem Wege unabhängig handelt und sich völlige Unabhängigkeit in der Beurteilung der zu ergreifenden Schritte vorbehält.“

Gleichzeitig erklärt der japanische Botschafter, daß die Kämpfe um die Brücke am Nonnifluß eingestellt sind. Die japanischen Truppen, die mit Ausbesserungsarbeiten an der Brücke beschäftigt sind, würden nach Beendigung der Arbeiten spätestens in 10 Tagen zurückgezogen werden.



Ein Wohnhaus zieht um

In Boston (Amerika) zog vor einiger Zeit eine Familie mit ihrem gesamten Wohnhaus um. Das Gebäude — ein zweistöckiger Bau — wurde auf eigens für diesen Zweck gebaute Schienen gesetzt und Schritt für Schritt „verschoben“.

Aus Geiz verhungert

Paris. In Toulouse ist ein 64jähriges Ehepaar aus Geiz verhungert. Die betagten Eheleute wohnten bereits seit Jahren in einer kümmerlichen Dachwohnung im Zentrum der Stadt. Es war kein Geheimnis, daß der Mann vollständig unter dem Einfluß seiner Frau stand, deren Geiz so weit ging, tagelang keinen Pfennig Geld für die notwendigsten Lebensmittel auszugeben. Bereits Mitte Oktober hatte der Hausbesitzer das Ehepaar bis zum Skelett abgemagert im Zimmer aufgefunden und versuchte, die Frau von ihrem krankhaften Geiz abzubringen. Als er dieser Tage wieder die Wohnung betrat, fand er die Greisin bereits tot im Bett auf, während der Mann an ihrer Seite nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Ein herbeigerufener Arzt stellte fest, daß beide der Unterernährung zum Opfer gefallen waren. Im Schrank fand man ein Sparkassenbuch, das über einen Betrag von etwa 20 000 Franken lautete!

Eine Tragödie der Not

Berlin. Eine Tragödie der Not spielte sich nach einer Meldung Berliner Blätter am Dienstag abend in dem Wald an der Chaussee Mahlow-Lichternrade ab. Hier tötete die 29 Jahre alte, wohnungslose Elfriede Ruschik ihren 5 Jahre alten Sohn durch einen Schuß in den Rücken und zwei weitere Schüsse in die Brust und verletzte sich dann selbst schwer durch einen Brustschuß. Bei der Vernehmung gab sie an, aus Spohnsberg in Schlesien zu stammen, wo ihre Eltern leben. Bis vor kurzer Zeit war sie bei einem Gastwirt in Lichtenrade tätig. Dann geriet sie in Not, zumal der Vater des Kindes für den Lebensunterhalt nicht sorgte.

Verzweiflungstat eines Landwirts

Rastenburg (Ostpr.) Ein Vorfall, der von der Verzweiflung der Landwirtschaft zeugt, ereignete sich auf dem Gut Birkensee, das zwangsversteigert worden ist. Der bisherige Besitzer B. ist dadurch völlig mittellos geworden und mußte als Ortsarmer der Gemeinde unterhalten werden. Als der neue Besitzer das Gut übernehmen wollte, fand er alles verschlossen, so daß er im Gasthaus übernachten mußte. Als er am nächsten Tage auf dem Gut erschien, wurde er von dem früheren Besitzer mit einem Jagdgewehr bedroht. Der Verzweifelte begab sich darauf in den Pferdestall, wo er fünf Pferde erschoß und eins erstach. Der Täter stellte sich dann dem zuständigen Landjäger, der ihn dem Gerichtsgefängnis zuführte.

Choleraepidemie in Persien

In der Gegend von Ahwas ist eine schwere Choleraepidemie ausgebrochen. Der Leiter des Regierungskrankenhauses hat sich mit mehreren Aerzten und Serum für tausende von Kranken im Flugzeug von Teheran nach dem Herd der Epidemie begeben.



Ministerialdirektor Spiecker

der bisher im Reichsministerium des Innern mit der Beobachtung der rechtsradikalen Bewegung beauftragt war, ist jetzt aus dem Amte geschieden, nachdem seine Dienststelle aufgelöst worden ist.

Brennender Dampfer an der französischen Küste gesichtet

Paris. In Dieppe ist man sehr besorgt über das Schicksal eines unbekannten Schiffes, das in der Nacht zum Mittwoch von den Leuchtturmwächtern der nordfranzösischen Küste brennend auf hoher See gesichtet wurde. Sofort ausgesandte Hilfsschiffe kehrten im Laufe des Mittwoch in den Heimathafen zurück, ohne auch nur die Spur eines Schiffes angetroffen zu haben. Man befürchtet, daß das Schiff mit der gesamten Besatzung untergegangen ist.

Mutter u. vier Kinder durch Gas vergiftet

Dresden. Am Donnerstag morgen fand der Postschaffner Stein, als er vom Nachtdienst in seine Wohnung heimkehrte, seine 34jährige Ehefrau sowie seine vier Kinder durch Gas vergiftet tot vor. Wie aus einem hinterlassenen Schriftstück hervorgeht, hat Frau Stein infolge wirtschaftlicher Sorgen und Schwermut diese furchtbare Tat begangen.

Ganzes Bauerngehöft durch Felssturz zerstört

Drei Tote.

Oslo. Durch die seit einigen Tagen herrschenden außerordentlich starken Regenfälle hat sich ein Felssturz im Westlande ereignet. In dem Kirchspiel Viki ist ein ganzes Bauerngehöft von einem abstürzenden Fels verschüttet worden. Von den sieben Bewohnern des Hofes konnten nur vier gerettet werden, während die übrigen drei, darunter zwei Frauen, unter dem Geröll ums Leben kamen. Das Vieh des Gehöfts wurde erschlagen. Auch aus anderen Gegenden des Westlandes werden große Felsstürze gemeldet, durch die mehrere Gehöfte zerstört worden sind.

Aus Unvorsichtigkeit erschossen

Neiße. Ein tragischer Vorfall hat sich in Volksmannsdorf ereignet. Der Schneidermeister Nikisch hantierte in der Wohnung des Landwirts Kaliner unvorsichtig mit einem Tesching, als plötzlich ein Schuß losging und Kaliner auf der Stelle tötete. Nikisch ist seit dem Vorfall spurlos verschwunden. Er wollte in den nächsten Tagen heiraten.

Vater mordet seine Töchter

Mannheim. Der verwitwete Kaufmann Ferdinand Gramlich tötete seine zwölfjährige Tochter Erika durch einen Pistolenschuß und schnitt seinem achtjährigen Töchterchen Ruth mit einem Rasiermesser die Kehle durch. Mit dem gleichen Messer schnitt er sich dann selbst den Hals durch. Die älteste Tochter entdeckte die entsetzliche Tat bei ihrem Heimkommen. Die Mutter der Kinder ist vor einem Jahr gestorben. Man nimmt an, daß Gramlich die Tat aus Schwermut begangen hat.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(5. Fortsetzung.)

„Nur das nicht!“ fuhr er auf. „Ich könnte es nicht sehen, wie heute der und morgen ein anderer —“

„Spießbürger!“ unterbrach sie ihn. „Jede meiner Kolleginnen bleibt beim Fach, auch wenn sie sich einen Mann als Anhängsel zugelegt hat. Die Jürgen und die Jefferson und Paula Herterich und alle die anderen! — Aber was rede ich denn! Als ob es bereits eine ausgemachte Sache wäre, daß ich dich heirate. Es taugt nicht, glaub' mir's doch! Wenn heute deine große Liebe herabgebrannt ist —“

„Sie wird nie herabbrennen, Helene!“

Die Diva seufzte, fing eine der späten Apfelblüten, die ihr in den Schoß flatterten, auf und zerpflückte sie.

„Hat dieser Averson irgendwelche Rechte an dich?“

Er ließ sie nicht aus den Augen, bis ihre Antwort kam: „Nicht mehr als du!“

„Den liebst du also auch,“ sagte er resigniert.

„Patscherl!“ Sie streifte die Blätter ab und sah nach den Wolkenfahnen, die im Himmelsblau dahinglitten, und spähte dann nach dem Weg, den ein Mann heraufgeschritten kam.

Er hatte einen Expreßbrief für den Doktor abzugeben. Von Valepp hatte ihn die Försterin nachgeschickt, weil er schon zwei Tage weggeblieben war.

Mit den Augen fragte Just um die Erlaubnis ihn lesen zu dürfen. Helene nickte und ging nach dem Blumengarten, in welchem die Nelken in kunterbunten Farben mit großen, duftschweren Köpfen in den Mittag träumten. Sie hörte seinen Schritt hinter sich und den heiseren Klang seiner sonst so klaren Stimme.

„Willst du ihn lesen?“ Er hielt ihr den Brief mit gefurchter Stirne entgegen.

„Ich glaube dir auch so!“

„Mein Vater muß sich einer Operation unterziehen und will mich unbedingt dabei wissen.“

„Dann mußt du natürlich reisen, Just! Väter darf man nicht warten lassen, zumal in einer solchen Lage.“

Der Bote ging bereits wieder den Weg entlang, bog in die Wiesen ein und überquerte die Felder an ihrer Rainseite. Franke sah ihm nach und zerknüllte den Bogen mit harten Fingern. „Es ist nicht weit von München nach Rottach-Berghof. — Wenn alles vorbei ist —“

„Kommst du wieder —“

„In acht Tagen ist mein Urlaub zu Ende.“

„Die Sonntage bleiben dir.“ beschied sie freundlich.

„Ich werde mir einen Wagen kaufen,“ entschloß er sich. „In zwei Stunden ist es zu machen. Ich kann ab und zu vielleicht auch abends kommen und morgens wieder zurückfahren. Darf ich annehmen, daß ich dir jederzeit willkommen bin?“

„Jederzeit!“ Sie bog den Kopf etwas zurück.

Seine Fingerspitzen zuckten. Er warf einen raschen Blick nach dem Hause, dann griff er mit beiden Händen nach ihr und zwang ihren Mund an den seinen. Als er sie wieder freigab, lag ihr Gesicht für Sekunden gegen seine Schulter. „Du hast mich krank gemacht,“ klagte sie mit ernstem Vorwurf. „Vielleicht geht es mir auch so, wie der Kalb'n, daß ich sterben muß daran.“

Er stand ehrlich erschrocken. „Dann mitsammen,“ hastete er heraus. „Hörst du, Helene, mitsammen!“

Sie nickte. „Geh jetzt! — Am besten ist es, du fährst gleich von hier weg zur Bahn, deine Sachen läßt du dir von Valepp aus nachschicken. So versäumst du am wenigsten Zeit.“

„Ich habe meine Rechnungen im Forsthaus noch zu begleichen.“

„Ich werde es besorgen.“ Mit einer raschen Bewegung drückte sie seine Finger, die nach der Brieftasche greifen wollten, herab. „Laß die Kleinigkeit! Es spielt wahrhaftig keine Rolle, Just.“

Er faßte nach ihrer Hand und stieg mit ihr zum Hause hinauf, das mit halbgeschlossenen Läden in der Mittagssonne lag. Sie rief nach Bödlinger, aber die Jungmagd gab Bescheid, der Mamert wäre nach dem Wald gegangen, Streu zu rechen.

„Ich fahre dich selbst,“ beschied sie. „Suche einstweilen im Kursbuch, wann wir in Tegernsee sein müssen. Wenn nötig, kann ich dich auch bis München bringen. Es macht mir nichts aus.“

„Wer fährt dich dann zurück?“ sorgte er sich.

„Niemand!“

„Dann nicht! — Nein!“ sagte er heftig. „Ich brauche morgen eine sichere Hand und die wird mir fehlen, wenn ich mich um dich bangen muß. Also nur bis Tegernsee, Helene.“

Sie bejahte und kam zehn Minuten später in Ledermantel und -haube wieder aus dem Hause. Man hatte genügend Zeit zurechtzukommen. Der Wagen rollte aus dem großen Heuschuppen, der zugleich als Garage diente. Franke knöpfte seinen Lodenrock zu und drückte den Hut in die Stirne.

Dann sprach er ein paar Worte mit der Jungmagd und drückte ihr einen Geldschein in die Finger. Er sah sie gleich darauf über die Wiesen dem Walde zulaufen. Mamert Bödlinger würde der geliebten Frau eine Strecke Weges entgegenkommen, das beruhigte ihn merklich.

Als man die steilste Strecke zu überwinden hatte und die Vierradbremse das Tempo schneckenartig kriechen machte, schob sich eine blaue Limousine um die Biegung.

„Verflucht!“ Franke hatte sein ganzes Augenmerk auf die Ausweichstelle gerichtet, so daß ihm Helenes Farbenwechsel entging.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Doktor,“ gebot sie überlaut. Sie drückte auf den Fußhebel, ließ den Wagen noch einige Meter laufen und bog dann gegen das tieferliegende Feld zu.

Aber auch der Crysler hatte nach der anderen Seite hin ein ähnliches Manöver vollführt, so daß das Schlimmste überwunden war. Ein Herr stieg aus dem Fond und kam mit zwei Schritten heran. „Wie können Sie, Helene, wenn Sie doch nicht wohl sind,“ sagte er vorwurfsvoll.

„Eben darum,“ beschied sie kurz. „Herr Dr. Franke, Herr Direktor Averson,“ stellte sie vor. „Herr Doktor Franke war so lieb, sich meiner anzunehmen, als ihn der Weg von Valepp an meinem Hause vorbeiführte. Er muß aber die Zeitversäumnis wieder einholen, da er dringend zurückgerufen wurde. Mamert war nicht da, also blieb nichts übrig, als daß ich ihn selbst zur Bahn bringe.“

Aversons Blick war nicht eben geistreich. Stimmte nun das, was sie gesagt hatte, oder stimmte es nicht. „Fürchten Sie, daß das Befinden der gnädigen Frau zu irgendwelcher Besorgnis Veranlassung gibt?“ forschte er und hielt die blauen Augen Frankes mit seinen großen grauen fest.

„Momentan nicht,“ kam die rasch überlegte Antwort. „Ein versteckter Katarrh mit leichter Fiebererscheinung, das dürfte alles sein, vorausgesetzt, daß dementsprechende Schonung beachtet wird.“

„Daran soll es nicht fehlen, nicht wahr, liebes Kind? Sie werden nichts dagegen haben, Herr Doktor, daß mein Chauffeur Sie zur Station bringt? Der Weg von hier nach Rottach-Berghof zurück ist jedenfalls kürzer, als der nach Tegernsee.“

Es ergab sich für Helene keine Gelegenheit mehr, dem geliebten Manne auch nur einen Blick des Einverständnisses zuzuwerfen, Averson durfte um keinen Preis wissen, wie sie zueinander standen.

Sie legte mit einem gleichmütigen Druck ihre Hand in die Frankes, sprach ihren Dank für seine Bemühung, dann stieg sie neben Averson in den Chrysler, den der Direktor nach Rottach-Berghaf hinaufklettern ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Zwei in der Zelle

„Ach, was wißt ihr!“

Der alte Zigeuner zuckte die Achseln und betrachtete mit Geringschätzung seine beiden Leidensgenossen. Er hätte ihr Großvater sein können, so alt war er schon. Der Gerichtsakten nach zählte er 75 Jahre, in Wirklichkeit hätte man ihrer noch ein gutes Dutzend gefunden. In dem kleinen Tal am Waldweg, wo er geboren wurde, führte man keine Geburtsregister.

Das Aussehen des Alten war ungemein interessant. Sein Gesicht, von den Stürmen und der Sonnenglut fast eines Jahrhunderts immer von neuem gegerbt, war schon beinahe ganz schwarz; aber seine Augen leuchteten noch immer mit demselben Glanz wie einstens vor Jahren.

Ein Drittel seines Lebens hatte er im Gefängnis zugebracht. Und das alles für Lappalien. Er stahl nämlich aus Prinzip nur so viel, als der Mensch zum nackten Dasein unbedingt braucht. Nach einer gewissen Pause im Freien wanderte er jedesmal wieder ins Loch; aber diese Zwischenfälle machten auf ihn keinen besonderen Eindruck. Er nahm sie wie jedes andere Mißgeschick hin, etwa wie den Regen, der ihn schon so oft ohne den geringsten entschuldbaren Grund bis auf die Haut durchnäßt hatte.

Und übrigens — was war denn diese Strafe wieder so Schreckliches? Sein Humor war ebenso trefflich wie sein Magen, und die Handschelle ertrug er nicht minder gut als frische Butter.

In diesem Augenblick war er gerade bemüht, seinen Gefährten den Beweis zu liefern, daß ihr Leben endlich und schließlich nicht so arg sei.

„Zu meinen Zeiten, als es noch Prügel und Spießrutenlaufen gab — ha, das war etwas anderes. Selber mußten wir die Prügelbank in den Hof schleppen, und dann gings los, hübsch fein von eins bis fünfundzwanzig! Und ihr, was wißt ihr von dem allen? Euch darf man jetzt nicht einmal anrühren!“

Er schaute triumphierend ringsherum, als spräche er von großen Heldentaten und dann predigte er weiter:

„Und wo sind jetzt die Ketten? Wo die eisernen Kugeln? Wo die ganzen Monate bei Wasser und Brot? Ach, ihr Weichlinge, was wißt ihr?“

Das Eintreten des Gefängniswärter unterbrach seine Ausführungen. Der Wärter brachte eine schwarze Tafel und hängte sie über das eine noch unbelegte Bett.

„Oho! ein neuer Gast kommt“, rief der alte Zigeuner freudig.

„Jawohl!“ antwortete der Aufseher, „und dazu noch ein gnädiger Herr.“

Die Sträflinge wußten, daß sich in der Anstalt ein „gnädiger Herr“ befinde, sie sahen ihn aber nur manchmal beim Spaziergang, denn er saß, wie jeder zu einer längeren Strafe verurteilte, das erste Jahr in einer abgesonderten Zelle. Jetzt war dieses Jahr allem Anschein nach zu Ende.

Nach einer Weile betrat der „gnädige Herr“ die Zelle. Freundlich grüßend nickte er den Sitzenden zu.

„Guten Tag!“

Alle drei erhoben sich. Der alte Jhok musterte scharf den Ankömmling. Es war dies ein starker Mann mit einer großen Nase und dunkelblauen Augen. Sein Haar, schwarz und dicht, hatte er nach Sträflingsart ganz kurz geschoren.

„Ist es hier besser als in der Einsamkeit, gnädiger Herr?“ fragte ihn der alte Zigeuner freundlich.

Die Antwort darauf war kurz.

„Mir ist alles gleich!“

„No, no“, murmelte Jhok und trat mißgestimmt zur Seite.

Diesen Abend wurde in der Zelle überhaupt nicht mehr gesprochen. Die Anwesenheit des schweigenden Herrn machte alle befangen und ließ kein Gespräch aufkommen.

Am nächstfolgenden Tage blieb der alte Zigeuner ganz allein mit dem Sträfling. Die anderen begaben sich zur Arbeit. Eine Zeitlang saßen beide ohne ein Wort zu wechseln, bis endlich Jhok, der nicht nur geschwätzig, sondern auch neugierig war, ziemlich unvermittelt zu fragen begann:

„Was hat man denn verschuldet, gnädiger Herr?“

„Ich bin ganz schuldlos“, antwortete der Gefragte ruhig.

Der alte Zigeuner schnitt sein Gesicht zu einer Grimasse und war sichtlich bemüht, nicht hell aufzulachen. Von der Unfehlbarkeit der Richter war er zwar keineswegs überzeugt, es konnte ihm aber nicht einleuchten, daß es möglich wäre, schuldlos jahrelang im Kerker zu sitzen. Er selbst hatte schon etwa sechzig Strafen hinter sich, aber daß man ihn für nichts bestraft hätte, das war ihm doch nicht vorgekommen!

Seine Ansichten in dieser Frage begann er nun vor dem neuen Kollegen zu entwickeln.

„Natürlich, daß der gnädige Herr unschuldig sind. Wir alle hier sind unschuldig und haben es nur bösen Menschen zuzuschreiben, daß wir eingesperrt sitzen. Der Rumäne zum Beispiel, der neben dem gnädigen Herrn schläft ist auch unschuldig. Die zehn Jahre, die er sitzen muß, hat er nur dem Umstand zu verdanken, daß ihm sein Vater zufällig unter die Axt geraten ist.“

Diese ironische Bemerkung brachte den wohlgeborenen Sträfling nicht aus der Fassung.

„Du irrst, Alter! Ich bin wirklich unschuldig!“

Jhok stutzte. Er hatte ein gut geschultes Ohr und wußte, daß man in diesem Tone nicht lügt...

„Nun freilich, freilich! Wieviel hat man denn bekommen?“

„Zwölf Jahre!“

„Was? Zwölf?“

Er hatte offensichtlich Lust, etwas zu sagen.

„Das ist viel. Ist es denn möglich, für nichts eine solche Strafe zu bekommen?“ dachte der Alte, hielt aber noch rechtzeitig mit seinen Gedanken zurück.

„Und wie war denn das, gnädiger Herr?“

Diesmal jedoch erhielt er keine Antwort. Der Gefragte zuckte lediglich die Achseln und schaute in Gedanken vor sich, so wie er es in seiner Einzelzelle früher zu tun pflegte. Ungefähr eine Woche bot sich dem Zigeuner keine Gelegenheit, dieses Thema zu berühren, und er betrachtete nur seinen Genossen mit wachsender Neugierde. Endlich waren wieder beide in dem vergitterten Zimmer allein.

„Ich meine, gnädiger Herr, daß es vielleicht besser wäre, wolltet Ihr etwas sprechen. Auf diese Weise vergeht die Zeit rascher. Habt Ihr Euch das Herz erleichtert, werde ich wieder etwas erzählen, und wer kann denn mehr wissen als so ein alter Zigeuner wie ich?“

Der Sträfling war diesmal zugänglich.

„Also gut! Ich war Notar, hatte Geld, aber ich war ein schlechter Mensch...“

„Ein schlechter Mensch! Wieso denn?“

„Ich liebte die Frau eines anderen.“

„So etwas ist nichts Neues.“

„Meine Geliebte war die Frau des Postmeisters. Ein schönes, aber schlechtes Weib, viel schlechter noch als ich.“

„Und der gnädige Herr hat sie ermordet?“

„Nein; ich liebte sie über alles. Die ganze Stadt wußte davon.“

„Der Mann auch?“

„Er verdächtigte uns, sie aber hatte Angst und beschwor mich, ihren Mann zu töten. Das habe ich aber nicht getan...“

„Sehr richtig, denn aus einem Mord kann nie etwas Gutes werden!“ philosophierte der Alte.

„Ein anderer hat es später getan. Ich vermute, daß sie es war, die ihn ermorden ließ; bestimmt weiß ich es nicht. Kurz, man hat ihn erschossen auf der Donaubrücke gefunden...“

Der alte Jhok sprang plötzlich von seinem Sitz.

„Was? Auf der Brücke? Auf der Brücke? Ich weiß von der Geschichte, ich weiß davon!“

„Was weißt du?“

„Ins Wasser wollte man ihn werfen, er blieb aber an einem Pfosten hängen, nicht wahr? Beraubt hat man ihn nicht, und das Geld, das er bei sich hatte, fand man unberührt in seiner Brusttasche!“

Der Alte schrie und gestikulierte lebhaft.

„Ja, ja! Das hat Lajczi getan, ich weiß, ich weiß.“

Der Notar war einer Ohnmacht nahe; nur mit Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, sich auf den Füßen zu halten. Dann trat er an den Zigeuner heran und packte ihn bei den Händen.

„Mensch, was weißt du davon, sprich!“

Der alte Zigeuner schrak zusammen, in der Meinung, zu viel gesagt zu haben; seine Augen verloren den früheren Glanz und seine ganze Gestalt duckte sich, wie vor einem drohenden Schlag.

„Ich? Was kann ich wissen? Nichts weiß ich.“

„Nein, du lügst! Du weißt alles!“, schrie der Notar, „wie kannst du jetzt schweigen?“

Der Alte knickte noch mehr zusammen.

„Was wollt Ihr, gnädiger Herr? Kann ich denn wissen, was sogar dem Gericht unbekannt ist? Wer bin ich denn?“

Der Notar begann ihn zu bitten.

„Erbarm dich, Alter! Ich habe einen achtzigjährigen Vater, der ist krank und weint wie ein Kind. Er wird nicht sterben können, so lange ein Sohn im Gefängnis sitzt. Hast du denn keine Kinder?“

„Alt und krank“, murmelte der Zigeuner. „Das ist gewiß eine unangenehme Sache. Und ist er schon lange krank?“ fragte er nach einer Weile.

„Seit fünf Jahren.“

„Er liebt Euch gewiß sehr?“

„Ich bin sein einziger Sohn!“

„Der einzige? Und ich habe acht Söhne.“

Ganz plötzlich erwachte in ihm das Vatergefühl. Er wurde weich.

„Also gut; setzt Euch und hört. Als der Mord verübt wurde, lag ich im Gebüsch am Ufer. Ganz nahe. Lajczi hat ihn erschossen. Ich habe alles gesehen, und ich werde alles aussagen. He, he, wird sich da der alte Vater freuen!“

Seine Augen blitzten auf wie bei einem Raubtier.

„Jetzt soll nur Lajczi hübsch sitzen. Für ihn paßt das viel besser als für Euch, gnädiger Herr!“

„Wie willst du es anstellen, daß ich freikomme?“

„Ueberlaßt das nur mir; der alte Jhok weiß schon, wie man es anstellen soll. Bitte, gnädiger Herr, schaut auf meine Tafel, wieviel Tage habe ich noch zu sitzen?“

„Achtundsechzig.“

„Die werden bald vergehen. Und ich bin einmal frei, dann werde ich sprechen. Bis dahin schweigt aber wie ein Fisch, denn sonst könnte noch alles mißlingen.“

Als der Zigeuner das Gefängnis verließ, zwinkerte er noch dem Notar mit den Augen zu.

„Auf Wiedersehen, gnädiger Herr! Und habt Vertrauen!“

Unter qualvollem Warten vergingen dem Notar zwei volle Monate; endlich, als er schon beinahe verzweifelt war, bekam er die Verständigung von der Wiederaufnahme seines Prozesses. Lajczi hatte seine Mordtat eingestanden, der Notar mußte also in Freiheit gesetzt werden.

Als er die Gefängnismauern verließ, erblickte er den alten Zigeuner auf der Steinbank vor dem Eingangstor. Glücklich und voll Dankbarkeit trat er an ihn heran.

„Der Vater lebt?“ erkundigte sich der Zigeuner.

„Er lebt, er lebt! Wird der sich freuen!“

„Nicht wenig, was?“

Und der Alte fletschte seine Zähne, herzlich lachend. Er lachte immer stärker, und die Tränen flossen ihm über die Wangen.

„Denkt nur, gnädiger Herr“, sprach er fast schreiend, „als ich wider Lajczi aussagte, sprang er mit geballten Fäusten auf mich zu und schwor, aus meiner Haut Riemen zu schneiden, sobald er nur aus dem Gefängnis herauskommt...“

„Und das freut dich so sehr? Fürchtest du denn seine Rache nicht?“

„Ich sollte mich fürchten? Er hat ja fünfzehn Jahre aufgepelzt bekommen! Fünfzehn Jahre!“

Und er lachte wieder und freute sich wie ein Kind, bei dem Gedanken, daß ja auch das Leben eines alten Zigeuners nicht ewig dauern könne!

Flimmernde Leinwand

Die Bremer Stadtmusikanten.

Der Esel hatte viele, viele Jahre die Säcke nach der Mühle getragen — da fand der Bauer: ein kleines Lastauto anzuschaffen wäre rationeller — und der Esel wurde abgebaut.

Er machte sich auf nach Bremen und dachte: Entweder werde ich in Bremen Stadtmusikant — öffentlicher Kunstbeamter kann doch jeder Esel werden — oder ich gehe stempeln.

Als er so fortzockelte, fand er am Weg einen alten Wachhund, dem war es nicht besser ergangen: eine elektrische Alarmklingel hatte ihn überflüssig gemacht. Gern schloß er sich dem Esel an. Ein Hund, wer es in der Stadt zu nichts bringt!

Ein brotloser Kater — ein Hahn, dem man an den Kragen wollte, waren mit von der Partie.

Die Viere kamen spät abend an eine Hütte im Wald und pochten. Doch niemand öffnete — die Bürostunde war vorüber.

„Laßt sehen,“ sprach der Esel, „drinnen muß doch noch Licht sein.“ — Und er stellte sich mit den Vorderbeinen auf das Fensterbrett.

Der Hund sprang ihm auf den Rücken; der Kater mit einem Satz auf den Hund; endlich flatterte der Hahn auf die Spitze der Pyramide.

Der Esel röhrte, der Hund gab Laut, der Kater miaute, der Hahn schrie.

In der Hütte hatte ein Mann am Tisch gesessen, am reichgedeckten Tisch.

Auf den Lärm draußen horchte der Mann auf. Und rief entzückt: „Mein Gott, das ist ja gerade, was ich als Jazzband brauche für meinen Tonfilm!“

Und er engagierte die Vier von der Stelle — da sie Neulinge waren, mit sehr kleinen Gagen.

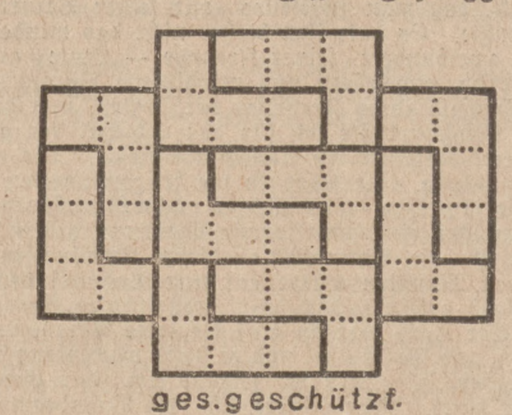
Sie wurden bald prominent und brachten ärztliche Zeugnisse bei: zu so kleinen Gagen könnten sie nicht spielen — das mache sie nervös.

Da mußte der Herr Direktor tief in die Tasche greifen, sehr tief.

Und wenn er nicht vor Wut gestorben ist, ist er längst pleite.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Box-Puzzle“



ges. geschützt.

		C	T	N	A		
E	R	R	E	I	V	D	E
L	T	V	H	Z	E	N	E
H	R	Z	E	M	S	E	A
H	O	U	I	E	R	I	T
		N	N	O	B		

Das Wort „Box-Puzzle“ entstammt ebenso wie das Wort „Cross-word-puzzle“ (Kreuzworträtsel) der englischen bezw. angloamerikanischen Sprache und bedeutet auf deutsch so viel wie Schachtelrätsel (to put into a box = einschachteln). Für die Lösung ist folgendes zu merken: In jedes quadratische Feld der unteren Figur ist ein Buchstabe der oberen Figur einzuschreiben; dabei ist aber zu beachten, daß nicht einzelne Buchstaben übertragen werden, sondern daß immer je vier durch eine stärkere Umrandung gekennzeichnete Buchstaben zu einer Gruppe zusammen gehören, die ohne Aenderung der waagerechten oder senkrechten Buchstabenreihenfolge aus der oberen Figur in eine passende, d. h. gleichgeformte Winkelumrandung der unteren Figur einzutragen ist. Die Uebertragung der Buchstabengruppen hat so zu geschehen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von ganz links nach ganz rechts gelesen, Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Zahl, 2. Monat, 3. Offizier, 4. deutsche Großstadt, 5. Familienfest, 6. Lebensmittel.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Die Wörter der waagerechten Reihen sind: Korb, Hahn, Stern, Bett, Zopf, Bier, Ente, Laube, Hase Rose.

Die Wörter der senkrechten Reihen sind: Kalb, Bett, Herz, Napf, Segel, Nonne, Buch, Rabe, Eber, Eule.

Frau Jutta und die neuen Schuhe

Frau Jutta hatte ihre Toilette beendet, die weichen Wildlederhandschuhe, die sie so liebte, übergestreift, einen letzten Blick in ihre kleine, nicht allzu kostbare, doch mit viel Geschmack eingerichtete Wohnung geworfen und stieg nun nachdenklich die Treppe hinab. Auf den Stufen des letzten Absatzes öffnete sie nervös ihr Handtäschchen; ja, das Geld war darin. Ihr Mann hatte ihr, ehe er ins Büro ging, ganz besonders ans Herz gelegt: „Vergiß nicht, Jutta, du mußt noch heute die Prämie bei der Versicherung bezahlen, sonst verfällt sie; es ist der letzte Tag."

Jutta ging durch die breite, um diese Stunde nahezu leere Hauptstraße zu der Versicherungsgesellschaft, stieg ins zweite Stockwerk hinauf, klinkte an einer Tür, über der das stolze Schild „Victoria" prangte: — geschlossen.

„Geschäftszeit von 8 bis 13 und von 15 bis 17 Uhr."

Fast eine volle Stunde Zeit! Was sollte sie tun in diesem öden, dunklen Treppenhause? Sie sah sich um: nirgends eine Sitzgelegenheit. Also ging sie wieder auf die Straße, wo sie sich die Zeit vor den Auslagen der Läden vertreiben konnte.

Vor einem Schuhwarengeschäft blieb sie stehen. Welch reizende Modelle! Vom einfachsten Laufschuh bis zum raffiniertesten Bühnenschuh: unaussprechlich schick und kultiviert und verführerisch... Und ihr Blick ward magisch von einem Paar aus dunkelgrauem exotischem Leder angezogen. „Echt Krokodil", erklärte ein goldumrandetes Kärtchen schlicht.

Sind das nicht die einzig wahren Schuhe zu ihrem neuen Kostüm? Sicherlich sind sie sehr, sehr teuer. Und Fred — das wußte sie — konnte ihr in diesem Monat keine Extraausgabe mehr bewilligen. Erst mußte die Versicherung bezahlt sein... Richtig, die Versicherung! Fast hätte Jutta vergessen, weshalb sie hier wartete.

Oder sollte sie sich lieber die Schuhe kaufen und die Versicherung später bezahlen, von den kleinen Beträgen, die sie vom Wirtschaftsgelde zu ersparen pflegte...? Sicherlich eilte es gar nicht so sehr mit der Prämie. Fred war in solchen Dingen übertrieben gewissenhaft. In Frau Juttas im Grunde nicht bösen, nur ein wenig leichtfertigen Herzen kämpften Pflichtgefühl und Eitelkeit um den Sieg. Ganz gewiß war es nächste Woche, auch noch früh genug, um die Prämie zu bezahlen, während die Schuhe, die einzig wahren, einzig in Frage kommenden, schon morgen verkauft sein konnten...

Als Fred am Abend aus dem Büro kam, war seine erste Frage: „Hast du die Prämie bei der „Victoria" bezahlt?" Er war wirklich übertrieben gewissenhaft.

„Ja", log Jutta und sah sehr reizend dabei aus. Zu öffnen wagte sie an jenem Abend das Paket mit den Krokodillederschuhen allerdings nicht; aber ihr Herz schlug höher, wenn sie an ihren heimlichen Besitz dachte...

Eine Woche verging, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, den Prämienbetrag zurückzulegen. Endlich in der dritten Woche hatte sie das Geld beisammen. Morgen würde sie es bei der Versicherung einzahlen. Also konnte sie heute, wenn sie mit Fred ausging, die neuen Schuhe anziehen!

Nie noch hatte sie Freds Heimkehr ungeduldiger erwartet, nie noch das Abendessen so sehr vor der Zeit angerichtet und sich mit so unerklärbarer Nervosität angekleidet. Seltsam: im Schaufenster waren ihr die Schuhe weit schöner erschienen. Vielleicht hatte man ihr gar nicht die richtigen eingepackt! Sie empfand keine rechte Freude. Und wo nur Fred blieb? Ausgerechnet heute kam er so spät.

Da schrillte die Glocke des Telephons: Fred! Aber es war eine andere, fremde Stimme, und — entsetzlich! Was war das? Jutta vermochte kaum den Sinn der Worte zu erfassen. Je länger sie zuhörte, um so heftiger umkrampfte sie den Hörer. „Ja, ja... Ich komme..." rief sie.

Sie wußte nicht, wie sie auf die Straße gelangt war, nannte wie schlafwandlerisch einem Chauffeur das Ziel: „Sankt-Georg-Krankenhaus!" Und noch immer klang ihr die fremde Stimme im Ohr: „Unter den Autobus gekommen... überfahren .... liegt im Spital..."

In einem weißen, schmalen Krankenhausbett lag Fred, bleich, mit geschlossenen Augen. Als Jutta eintrat, hob er mühsam die Lider und ein matter Hoffnungsstrahl glänzte in seinen Augen. „Jutta, ich lebe noch", sagte er leise und schwach. Und: „Wenn du mich liebst... Wir haben ja die Versicherung."

Jutta brach vor seinem Bett in die Knie und preßte die Lippen auf seine blutleeren, blassen Hnäde, aus denen alle Kraft gewichen schien.

Der Arzt kam. Der Kranke sollte nicht sprechen. Jede Erregung mußte vermieden werden.

Im Ordinationszimmer, allein mit dem Arzte, erfuhr Jutta das Schlimmste, Letzte: Fred würde, wenn es gelänge, ihn am Leben zu erhalten, invalid bleiben.

Als sie durch den langen, kahlen Korridor dem Ausgang zuging, apathisch, vernichtet, ausgelöscht, vernahm sie nichts als den unbarmherzigen Rhythmus ihrer Schritte in den krokodilledernen Schuhen, deren hohe Absätze triumphierend klapperten: Victoria... Victoria... Victoria...

Das rettende Mikroskop

Kriminalaffäre Almazow in Paris

Es sah so aus, als ob keine Macht der Welt den Schneidermeister Almazow in Paris vor der Guillotine würde retten können. Er war beschuldigt worden, den anarchistischen Schriftsteller Rubaudin ermordet zu haben, und die Indizienbeweise gegen den Schneidermeister hatten sich so verstärkt, daß man zweifellos mit seiner Verurteilung rechnen mußte. Es hate ihm bisher nicht das mindeste genützt, daß zweihundert seiner Freunde — Leute aus den besten Kreisen, angesehene und prominente Bürger — sich für die Unschuld ihres Freundes verbürgten, und daß die Liga für Menschenrechte sich für das Schicksal des gütigen und immer hilfsbereiten Almazow einsetzte. Bis es dem Mikroskop gelang, eine Lücke in die festgezimmerten Indizienbeweise zu reißen—eine Lücke, die dem Prozeß gegen den Schneidermeister eine sensationelle Wendung geben dürfte.

Das ist die Vorgeschichte dieser Kriminalsensation. Vor einigen Monaten wurde auf dem Bahnhof von Lille ein Reisekorb geöffnet, dem ein penetranter Geruch entströmte. Der Korb war an eine fingierte Adresse in Lille aufgegeben, von Paris aus, und er stand wochenlang in dem Gepäckschuppen, ohne daß sich jemand um das Gepäckstück gekümmert hatte. Man öffnete, als die Bahnbeamten den Geruch nicht mehr aushielten, den Korb, und fand die Leiche eines Mannes, zerstückelt und mit Stricken zusammengehalten. Es stellte sich bald heraus, daß es sich um die Leiche des anarchistischen Schriftstellers Ribaudin handelte, eines Mannes, der seiner krassen politischen Stellung wegen viele Feinde hatte. Es war indes fraglich, ob Ribaudin aus politischen Gründen ermordet worden war oder ob ein gewöhnlicher Raubmord vorlag; eine größere Geldsumme, die Ribaudin am Tage seiner Ermordung bei sich gehabt hatte, konnte nicht mehr gefunden werden, obwohl Ribaudins Kleider neben der Leiche im Reisekorb lagen. Trotzdem suchte man den Mörder zunächst unter den politischen Gegnern des Schriftstellers, ohne daß sich hier irgendeine Spur ergab. Dann tauchte jene geheimnisvolle „Dame in Schwarz" auf, die sich indes auch als Bluff erwies. Man tappte lange im Dunkeln, bis man auf Almazow stieß, den Schneidermeister, den Ribaudin am Tage seiner Ermordung noch besucht hatte.

Die Angestellten Almazows mußten zugeben, daß es zwischen Ribaudin u. ihrem Chef eine heftige Auseinandersetzung gegeben hatte. Man stellte fest, daß die Wände und Türen in Almazows Büro Blutspuren aufwiesen, und man war davon überzeugt, daß es sich um das Blut des unglücklichen Anarchisten handelte, der hier ermordet worden war. Die Kette der Indizien gegen Almazow schloß sich durch die Aussagen zweier Taxichauffeure, die aussagten, Almazow an dem kritischen Tage zur Gepäckaufgabestelle befördert zu haben, von der aus der Reisekorb nach Lille aufgegeben worden war.

Begreiflich, daß weder die Freunde Almazows, noch die Liga für Menschenrechte irgend etwas ausrichten konnten, und daß man mit einem Todesurteil gegen den Angeklagten rechnete. Das Mikroskop mußte kommen und helfen, die Unschuld Almazows darzutun. Die Gerichtstechniker und Professoren Gabriel Bertrand, Jolly und Chevalier hatten die Blutspuren in Almazows Arbeitsraum untersucht, mikroskopisch und auf spektroskopischem Wege, und diese Untersuchung hatte ergeben, daß es sich hier keineswegs um Menschenblut handeln konnte — ein Gutachten, in dem sich die drei Sachverständigen völlig einig waren. Das festgefügte Indiziengebäude gegen Almazow ist glatt zusammengebrochen.

Die Ursache der Erkältung entdeckt

Die Ursachen der gewöhnlichen Erkältung, die gerade bei anhaltendem Regenwetter sich so leicht einstellt, haben der ärztlichen Wissenschaft lange Zeit Rätsel aufgegeben. Durch die Untersuchungen von Prof. Dochez in Neuyork, über die im „Lancet" berichtet wird, scheint man nunmehr der Lösung näher gekommen zu sein. Es ergibt sich daraus, daß die Erkältung nicht durch gewöhnliche Bakterien hervorgerufen wird, sondern durch Ansteckungsstoffe, die von derselben Art sind wie bei Masern, Kinderlähmung, Pocken und Ziegenpeter. Prof. Dochez nahm Nasen- und Halsauswaschungen von Menschen vor, die stark unter der Erkältung litten, filtrierte sie, um Bakterien auszuschalten, und infizierte mit dem Rest eine Anzahl Schimpansen, die wie die Menschen für Erkältungserscheinungen empfindlich sind. Der Erfolg war, daß die Tiere ebenfalls innerhalb 24 bis 48 Stunden krank wurden. Dann wurde der Versuch an Menschen mit dem gleichen Resultat wiederholt. Aber Prof. Dochez gab sich damit nicht zufrieden, sondern versuchte, Reinkulturen von dem Erreger zu ziehen. In Flaschen aufbewahrt, erhielt sich der Giftstoff aktiv für 13 Tage, war aber selbst nach 74 Tagen noch lebensfähig und konnte nach dieser Frist noch bei einer Verdünnung von 1:1 000 000 000 000 000 von 3 Versuchsobjekten 2 infizieren. Die Widerstandsfähigkeit des Erregers gegen Kälte ist außerordentlich groß, denn die Aufbewahrung in Eis konnte ihm nichts anhaben. Seiner Natur nach muß er in der Gruppe der Giftstoffe gesucht werden, die Krankheiten, wie Masern, Kinderlähmung, Blattern und Typhus, verursachen. Die Untersuchungen haben aber auch weiter die wichtige Feststellung gemacht, daß der „Erkältungserreger" die Luftwege sehr angreift. Dadurch sind sie weniger widerstandsfähig und leisten einer Lungenentzündung und Influenza leicht Vorschub.

Menschen mit grünem Haar

findet man in Chile, bei den großen Kupfergruben. Dort wird das Roherz in Hochöfen geröstet, und die Dämpfe dieses Verfahrens führen ziemlich rasch die seltsame Farbänderung herbei. Im übrigen bleibt das Haar unbeschädigt.

Ein kleiner Schwindel

Als Luzette zum ersten Male diese Idee kam, war es gerade ein Sonnabend. Ueber Paris wölbte sich ein wolkenloser, tiefblauer Herbsthimmel, und ein lockender Duft drang in alle Wohnungen und Büros, ja selbst in das muffige Kontor der kleinen Exportfirma M. Samuez. Da begann die junge Stenotypistin zu träumen:

„Ach, wie schade, daß ich Sonnabend nachmittag nicht frei bin! Gaston kommt heute schon um 2 Uhr aus dem Büro, ich aber werde ihn erst nach 6 Uhr treffen können."

Gaston — das hat man schon erraten, war der Verehrer Luzettes, und sie — auch das zu erraten fällt nicht schwer — wünscht an diesem Nachmittag nichts sehnlicher, als mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen.

Aber wie das bewerkstelligen? Papa Samuez, ein sehr geiziger Mensch, ließ seine Angestellten auch Sonnabends wie alle übrigen Tage arbeiten. Um mit Gaston zusammenzukommen, hatte Luzette schon alles mögliche vorgetäuscht: den vergangenen Sonnabend eine Erkrankung; vierzehn Tage vorher die Hochzeit einer nicht existierenden Kusine; drei Wochen früher die Beerdigung eines von ihr erfundenen Onkels. Doch so wohlwollend ihr auch Herr Samuez gesinnt war, diesmal würde er sicher ihre Bitte zurückweisen. Er würde bös werden, ja, wer weiß, vielleicht würde er ihr sogar kündigen.

Und da geschah es, daß eine wunderbare Idee in einem Winkelchen ihres kleinen Gehirns aufblitzte.

Schlag 8 Uhr war Luzette in das Büro getreten, das sie mit ihrem Chef, Herrn Samuez, teilte. Er war noch abwesend. In der Mitte seines Arbeitstisches häufte sich die Morgenpost — Briefe, Drucksachen und Warenproben —, rechts davon stand das Schreibzeug, links aber ein Notizblock mit Blättern zum Abreißen, auf denen der Chef seine täglichen Zusammenkünfte und Gänge zu notieren pflegte. Luzette zögerte nicht. Bewaffnet mit dem großen blauen Bleistift, dessen sich Herr Samuez immer bediente, schrieb sie: „2 Uhr: Hotel Titanic, Manoel Machado." Dann setzte sie sich mit der unschuldigsten Miene der Welt vor die Schreibmaschine.

Luzette hatte zu arbeiten begonnen, das heißt, sie strich lange mit den Fingern über die Haarspitzen an ihren Schläfen, als Herr Samuez eintrat. Er war ein kleiner, untersetzter Mann, mit einem roten, fettwangigen Gesicht. Zur Stenotypistin gewendet, ließ er ein kurzes „Guten Morgen" fallen, trat hierauf an den Schreibtisch, setzte sich, öffnete die eingelaufenen Briefe und murmelte schließlich:

„Was habe ich heute zu tun?"

Seine Blicke fielen auf den Notizblock:

„2 Uhr: Hotel Titanic, Manoel Machado."

Luzette rühte sich nicht.

„Hm!" fuhr Herr Samuez fort. „Ich dachte doch, mit diesem Brasilianer schon fertig zu sein. Bald hätte ich den besten meiner Klienten vergessen. Zum Glück hatte ich die gute Idee, mir diese Zusammenkunft anzumerken. Also um 2 Uhr im Hotel Titanic. Es wird wohl noch ein kleines Geschäft zu machen sein. Das Langweilige an dieser Sache ist nur, daß ich den ganzen Nachmittag mit ihm in der Stadt werde herumsteigen müssen."

Luzette unterdrückte diesmal mit Mühe ein Lächeln. Eifrig begann sie auf die Tasten zu klopfen. Um 2 Uhr aber, als sich Herr Samuez zu seinem brasilianischen Klienten begab, machte Luzette mit dem Maschinengeklapper Schluß und eilte ihrem Gaston entgegen.

Als sie nun Montag früh ihren Platz wieder an der Maschine einnahm, war sie immerhin ein wenig aufgeregt. Angstvoll fragte sie sich, wie die Geschichte mit dem Hotel Titanic wohl ausgegangen sein mochte. War Herr Samuez darauf gekommen, daß ihn seine Stenotypistin genasführt hatte? Würde er ihr beim Eintreten ein böses Gesicht zeigen?

Die Tür ging auf und der Chef betrat das Kontor. Seine fetten Lippen lächelten und um die Aeuglein spielte ihm ein zufriedenes Zwinkern.

„Guten Morgen, mein Kind!" rief er Luzette schon von der Schwelle entgegen.

Kaum war er bei seinem Tasch, rieb er sich vergnügt die Hände und sagte:

„Sonnabend nachmittag habe ich mit Herrn Machado ein neues Geschäft gemacht. Und dank wem? Dank diesem Notizblock. Sehen Sie, Fräulein Luzette, ich habe so gar kein Gedächtnis; was ich aber habe, das ist Ordnung und Disziplin. Alles bei mir ist eingerichtet für ein gutes Gelingen. Das Gedächtnis, nein, das taugt für gar nichts; es läßt uns gar oft im Stich. Aber mit Ordnung und Disziplin der er als Junggeselle gewesen war, und daß es mit dem Dichten kann man nicht fehlgehen. Man vergißt nichts, alles geschieht zu seiner Zeit. Nehmen Sie sich das zu Herzen, Fräulein!"

Luzette tat es. Von diesem Tage an merkte sie sichs, daß ihr Chef kein Gedächtnis hatte, sondern blindlings den Aufzeichnungen auf seinem Notizblock folgte.

Und jedesmal, wenn sie für eine oder zwei Stunden aus dem Büro forteilen wollte — um Strümpfe zu kaufen, ein Bad zu nehmen oder zum Friseur zu gehen, dann aber auch Sonnabends, wenn ihr der Gedanke an Gaston keine Ruhe ließ, wiederholte sie ihren Trick. Da sie die Kunden der Firma ebenso gut wie Herr Samuez kannte, war es ihr nicht schwer, für den Tag und die Stunde, die sie nötig hatte, eine halbwegs wahrscheinliche Zusammenkunft zu bestimmen. Der Chef ging auch jedesmal hin.

Manchmal fand er allerdings versperrte Türen und kam brummend zurück.

Aber noch immer ahnte er nichts von der Schlauheit seiner Stenotypistin. Und Luzette wurde dadurch immer kühner.

„Da mein Trick so gut gelungen ist," sagte sie sich, „so müßte auch meine Geldbörse etwas davon haben." Und weil das Ende des Monats nicht mehr fern war, notierte sie auf den Block: „Fräulein Luzette eine Aufbesserung geben."

Diesen Morgen kam Herr Samuez noch besser aufgelegt in sein Büro als sonst. Ein Liedlein summend begann er seine Arbeit. Plötzlich aber, als seine Augen auf die Notiz fielen, gab es ihm einen Ruck, sein Gesicht zog sich schmerzlich zusammen und von seinen Lippen kam es mit rauher Stimme:

„Was soll denn dieser Scherz? Fräulein Luzette eine Aufbesserung geben. Nein, ich habe zwar ein schlechtes Gedächtnis, aber das eine ist sicher: Diese Notiz habe ich nicht geschrieben!"

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Zwei Wildenbruch-Anekdoten

In seinen Erinnerungen gibt Richard Voß einen interessanten Rückblick auf seine Freundschaft zu Ernst von Wildenbruch und erzählt darunter auch manche hübsche Anekdote. Einmal war Voß in der Erstaufführung eines Stückes des ihm gleichfalls nahe befreundeten Paul Heyse im Berliner Hoftheater und wie es seine Gewohnheit bei jeder Neuaufführung war, so folgte er auch diesmal dem Gang der Handlung mit fast aufgeregter Spannung. Dabei beobachtete ihn nun Wildenbruch und am nächsten Tage sandte er ihm die folgenden Verse:

> Er hatt' einen Kameraden,
> Einen bessern findst du nicht.
> Er sitzet im Theater,
> Und hat für ihn den Kater,
> Als wär's ein Stück von ihm!

*

Der ehescheue Wildenbruch.

Wildenbruch stand schon auf der Höhe seines dichterischen Schaffens und war noch immer unverheiratet. Da lernte er Marie von Weber kennen, eine Enkelin des „Freischütz"-Komponisten, für die er sich alsbald lebhaft interessierte und sich schließlich auch sehr in sie verliebte. Gleichwohl hielt er, obwohl er wußte, daß sie seine Neigung erwiderte, nicht um ihre Hand an, denn er glaubte, als Dichter frei bleiben zu müssen und fürchtete, an der Frau, die er liebte, gewissermaßen ein Unrecht zu tun, wenn er sie an sich fesselte. Da nun aber alle seine Freunde wußten, wie er Fräulein von Weber liebte und er noch immer keine Anstalten machte, um sie zu werben, begab sich einmal Richard Voß zu ihm und redete ihm freundschaftlich zu, doch nun endlich sein Vorurteil gegen die Ehe hinter sich zu werfen. Dessen Worte machten denn auch wirklich einen tiefen Eindruck auf den Ehescheuen. Schon am nächsten Tage kam er ganz verstört zu Voß, ihm beim Eintreten zurufend: „Ich habe mich mit Marie von Weber verlobt. Aber mit dem Dichten ist es foran vorbei!" — So schlimm war es nun aber doch nicht, denn die Zeit hat gezeigt, daß der glückliche Gatte auch weiterhin der Dichter blieb,

Der Geldumlauf in Polen

Der gesamte Geldumlauf in Polen betrug am 30. September 1467,1 Millionen Zloty (davon Banknoten 1224,8 Mill. Zl., kleine Banknoten und Kleingeld 242,3 Mill. Zl.), gegen 1569,3 Mill. Zloty (Banknoten der Bank Polski 1328,2 Mill. Zloty, kleine Banknoten und Kleingeld 241,1 Mill. Zloty) am 31. Dezember 1930 und 1605,7 Mill. Zl. (1373 Mill. und 232,7 Mill. Zloty) am 30. September v. Js. Der gesamte Geldumlauf verringerte sich im laufenden Jahre um 138,6 Mill. Zloty infolge Rückgangs des Banknotenumlaufs um 148,2 Mill. Zloty und Rückgang der kleineren Banknoten um 3 Mill. Zloty auf 1,4 Mill. Zloty und Nickel- und Kupfergeld von 77,3 Mill. Zloty auf 75,7 Mill. Zloty. Dagegen ist der Umlauf an Silberkleingeld gestiegen, und zwar von 152,4 Mill. Zloty auf 165,2 Mill. Zloty.

Frauenüberschuß im Kattowitzer Landkreis

Im 3. Quartal wurden innerhalb des Landkreises Kattowitz 240 873 Einwohner und zwar 119 236 männliche und 121 637 weibliche Personen geführt. Demnach war in diesen drei Monaten ein Frauenüberschuß von 2 401 Personen zu verzeichnen. Es entfielen auf die Stadt Myslowitz 22 123 Einwohner, ferner auf die Gemeinde Baingow 1 107, Bielschowitz 16 586, Brzenskowitz 3 911, Brzezinka 6 387, Bukowina 2 757, Bittkow 4 461, Chorzow 16 399, Eichenau 10 155, Halemba 2 622, Janow 18 919, Klodnitz 712, Kuntzendorf 5 294, Kochlowitz 11 646, Makoschau 3 262, Michalkowitz 8 247, Neudorf 24 673, Paulsdorf 6 497, Przelajka 1 228, Rosdzin-Schoppinitz 24 099, Siemianowitz 38 253 und Hohenlohehütte 11 355 Personen.

50 Polizeibeamte in den Ruhestand versetzt

Auf einer der letzten Sitzungen des Ministerrates wurde ein Beschluß gefaßt, wonach 50 Polizeibeamte, welche innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien ihre Tätigkeit ausübten, in den Ruhestand versetzt werden. Es handelt sich um einen Polizei-Unterkommissar, je zwei Polizei-Aspiranten und Polizei-Oberwachtmeister, ferner vier Polizei-Wachtmeister und 41 Polizeimannschaften.

Vom Kattowitzer Knappschafts-Schiedsgericht

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt die neuen Beisitzer für das Knappschafts-Schiedsgericht in Kattowitz bekannt. Es wurden gewählt: Als Vertreter der Arbeitgeber die Bergwerksingenieure Jaroslaw Serafin, Kasimir Suszynski, Josef Juroff, Wladislaus Wendt, Franciszek Waniek, Waclaw Szymainski, sowie Czeslaw Czerski, ferner als Vertreter der Mitglieder der Knappschaftsvereine die Knappschaftsältesten Jan Fila, Nowa-Wies, Franciszek Jaszczyk, Nickischschacht, Theofil Marzec, Siemianowitz, Jan Patalong, Bismarckhütte, Peter Majowski, Königshütte, Karl Tront, Bielschowitz, Felix Spika, Myslowitz und Jan Jasny aus Bogutschütz. Die neuen Beisitzer haben bereits ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Kadenzzeit wurde bis einschließlich zum 30. April 1933 festgesetzt.

Dynamitattentat in der Ortschaft Ornontowitz

In den Abendstunden gegen 8 Uhr, und zwar am vergangenen Mittwoch, hörten die Bewohner der Ortschaft Ornontowitz eine heftige Detonation. Viele Personen, welche sich bereits zu Bett gelegt hatten, wurden aus dem Schlaf geweckt. Die Polizei begab sich sofort nach dem Tatort, und zwar nach dem Forsthaus des Försters Franz Frank. In die Gartenanlage wurde nämlich eine Menge Dynamit eingegraben, welches zur Explosion gebracht wurde. Durch den großen Luftdruck wurden insgesamt 17 Scheiben zertrümmert. Die Glassplitter lagen in der Gartenanlage umher, so daß aus Sicherheitsgründen der Tatort vor den Neugierigen abgesperrt werden mußte.

Die Polizei stellte inzwischen fest, daß es sich hierbei um das zweite Dynamitattentat auf das Forsthaus handelt. Als Täter wurde s. Zt. der gefürchtete Wilderer Jan Studnik festgestellt, welcher durch das Burggericht in Nikolai zu schwerer Gefängnisstrafe abgeurteilt wurde. Der erste Dynamitanschlag wurde im Monat August d. Js. verübt. Studnik befindet sich z. Zt. im Gefängnis, sodaß ein Verdacht gegen diesen nicht vorliegt. Es wird jedoch vielmehr angenommen, daß es sich hierbei um einen Racheakt, seitens anderer Wilderer, handelt. Die Polizei hat energische Untersuchungen eingeleitet, um der Attentäter habhaft zu werden.

Kattowitz und Umgebung

Aus dem Kattowitzer Gerichtssaal.

Einen Bettler am hellichten Tage ausgeraubt.

Wie leichtfertig und frivol heutigentags die Strafgesetze übertreten werden, davon zeugt wieder einmal ein Fall, welcher vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung kam. Zu verantworten hatten sich 4 Angeklagte, wohnhaft in Kobier und Radostowitz, welche angeblich zusammen am 11. Juli, dem 29 jährigen Bettler, Josef Sporys, aus der Ortschaft Kobiolitz, in Pleß, am hellichten Tage einen Geldbeutel entrissen und die gesammelten Almosen entwendet hatten. Der Bettler wurde von einem der Täter und zwar dem Ludwig Fuchs, angefochten, einen Viertel Liter Schnaps, sowie einige Zigaretten, zu „spendieren". Er weigerte sich, dies zu tun und griff ängstlich nach dem Geldbeutel in der Tasche. Fuchs schlug die Hand des Bettlers in die Höhe, so daß der Geldbeutel zu Boden fiel und das Geld umhergestreut wurde. Der Angeklagte Fuchs sammelte einige Zehn-Groschenstücke und schob sie dem Mitangeklagten Ludwig Pryszcz in die Rocktasche, welcher sich gleichfalls daran gemacht hatte, das Geld von der Erde aufzuraffen. Ein weiterer Beklagter und zwar Franz Zur, war an der ganzen Sache mitbeteiligt. Der Bettler, ein geistig beschränkter Mensch, wurde als Zeuge vernommen. Er gab an, daß er mehrmals auf den Kopf geschlagen worden sei. Der vierte Angeklagte, nämlich Ludwig Liszka, hätte ihm den Beutel mit dem restlichen Gelde zurückgegeben.

Der Anklageakt legte den vier Beklagten schweren Ueberfall auf einen Bettler zur Last. Das Gericht qualifizierte die Tat, nach Vernehmung des Zeugen, als Diebstahl und verurteilte drei der Beklagten, nämlich Ludwig Fuchs, Franz Zur und Ludwig Pryszcz, zu Gefängnisstrafen von je drei Monaten. Damit nahm die Prozeßsache für die Beteiligten noch einen sehr glimpflichen Ausgang, da sie anderenfalls, wegen schweren Raubüberfalls, dank ihrer Gier nach den Bettlergroschen, unter Umständen zu einer langen Zuchthausstrafe hätten verurteilt werden können. Der Beklagte, Ludwig Liszka, kam, mangels genügender Schuldbeweise, frei.

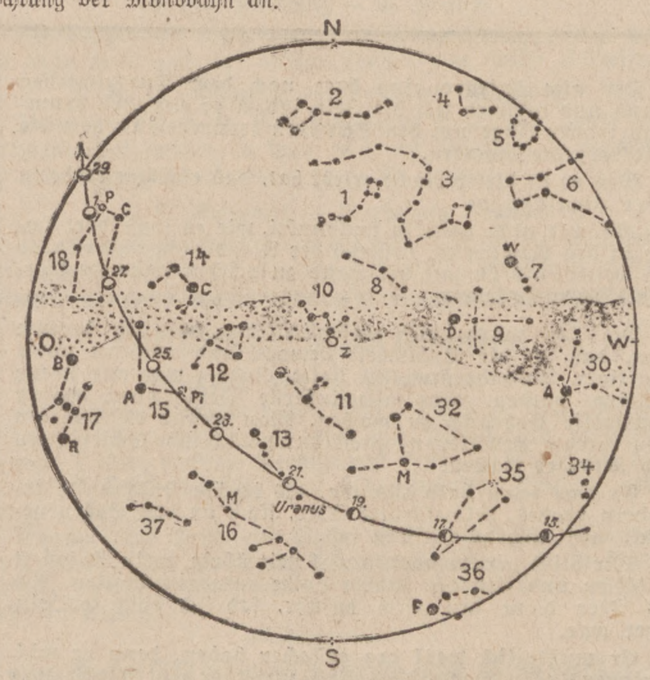
Dem Ludwig Fuchs wurde ferner ein Straßenüberfall, bei Anwendung einer Schußwaffe, zur Last gelegt. Dieser Ueberfall wurde einige Tage vorher und zwar am 4. Juli, verübt. In diesem Falle war der gehörte Zeuge jedoch nicht in der Lage, mit aller Bestimmtheit anzugeben, daß der bezeichnete Beklagte als Täter in Frage kam. Fuchs wurde daher in diesem Falle von der Schuld freigesprochen.

Nächtlicher Einbruch in die Kattowitzer Musikschule. In der Nacht zum 4. d. Mts. wurde, mittels Nachschlüssel, in das Büro der Musikschule auf der ulica Szopena 16, in Kattowitz, ein Einbruch verübt. Die Täter entwendeten eine schwarzlackierte, eiserne Kasette. Wie es heißt, soll sich in derselben kein Geld befunden haben. Den Eindringlingen gelang es, unerkannt zu entkommen.

Sternhimmel für November

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und 15. November abends 9 Uhr und 30. November abends 8 Uhr für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kleiner Bär P=Polarstern, 2. Grosser Bär, 3. Drache, 4. Bootes, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Stier A=Aldebaran Pl=Plejaden, 16. Walfisch M=Mira, 17. Orion R=Rigel B=Beteigeuze, 18. Zwillinge C=Castor, P=Pollux, 30. Adler A=Atair, 32. Pegasus M=Markab, 34. Steinbock, 35. Wassermann, 36. südl. Fisch F=Fomalhaut, 37. Eridanus.

Z=Zenit. Mond: am 1. und vom 15. bis 29. November.

Planet: Uranus.

Am gestirnten Himmel haben sich während der letzten Wochen Veränderungen vollzogen, die dem Sternfreund nicht entgangen sein können. Wega, die Beherrscherin des sommerlichen Firmaments, ist nach Westen zurückgewichen und hat im Osten den Sternen Platz gemacht, die uns in den nächsten Monaten durch ihren Anblick immer wieder erfreuen werden. Einen ganz eigenartigen Charakter haben diese Bilder, die sich dort zusammengefunden haben, da sind Kastor und Pollux, die beiden Zwillingssterne und die gelbe Capella im Fuhrmann, durch die sich matt leuchtend — aber in klarer Winternacht deutlich sichtbar — das Band der Milchstraße erstreckt. Hier finden wir auch den Stier mit dem roten Aldebaran und den herrlichen Sternhaufen der Hyaden und der Plejaden und darunter erscheint in den späteren Abendstunden die schönste aller Konstellationen — der Orion. Unsere Sternkarte erleichtert uns die Auffindung; drei gleichhelle Sterne in einer Linie, der „Gürtel des Orion", darüber links in roter Farbe Beteigeuze, rechts Bellatrix und darunter recht Rigel, das ist der Jäger Orion. Unter den drei Gürtelsternen erkennt als schwache Wolke das unbewaffnete Auge den berühmten Orionnebel, der sich im Fernrohr in eine gigantische Nebelwelt von phantastischer Schönheit auflöst. Ueber unseren Köpfen steht jetzt als charakteristische Figur das W der Cassiopeja, darunter in der Nordsüdlinie die Andromeda, die den zweiten der mit bloßem Auge sichtbaren Nebel enthält und noch tiefer im Süden der Walfisch mit dem veränderlichen Stern Mira. Im Norden erreicht der „Große Wagen" seinen tiefsten Stand.

So können wir Sternfreunde der jetzt beginnenden kalten Jahreszeit wenigstens eine gute Seite abgewinnen, die Gelegenheit zur Betrachtung des gestirnten Himmels. Denn die Tage werden immer kürzer, immer kleiner wird der Bogen, den die Sonne über dem Horizont beschreibt und wenn Ende des Monats unser Tagesgestirn erst aus der Waage in den Skorpion gewandert ist, beträgt die Tageslänge nur noch acht Stunden.

Auch der Mond bietet mit seinen wechselnden Lichtgestalten willkommene Beobachtungsgelegenheit, schon im Feldstecher ist eine Andeutung seiner Krater zu erkennen. Am 3. November ist Letztes Viertes, am 9. Neumond, am 17. Erstes Viertel und am 25. Vollmond.

Von den Planeten erscheint kurz nach Sonnenuntergang als Abendstern die Venus, deren Sichtbarkeit bis Ende des Monats auf 36 Minuten anwächst. Nach Eintreten der Dunkelheit kann dann im Schützen der Saturn kurze Zeit hindurch beobachtet werden und in später Nachtstunde kommt als hellster aller Sterne der Riesenplanet Jupiter über den Horizont. Merkur und Mars bleiben unsichtbar. noe.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 17: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,15: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Volkstümliches Symphoniekonzert. 20,15: „Die Geisha". 22,45: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,30: Chorkonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

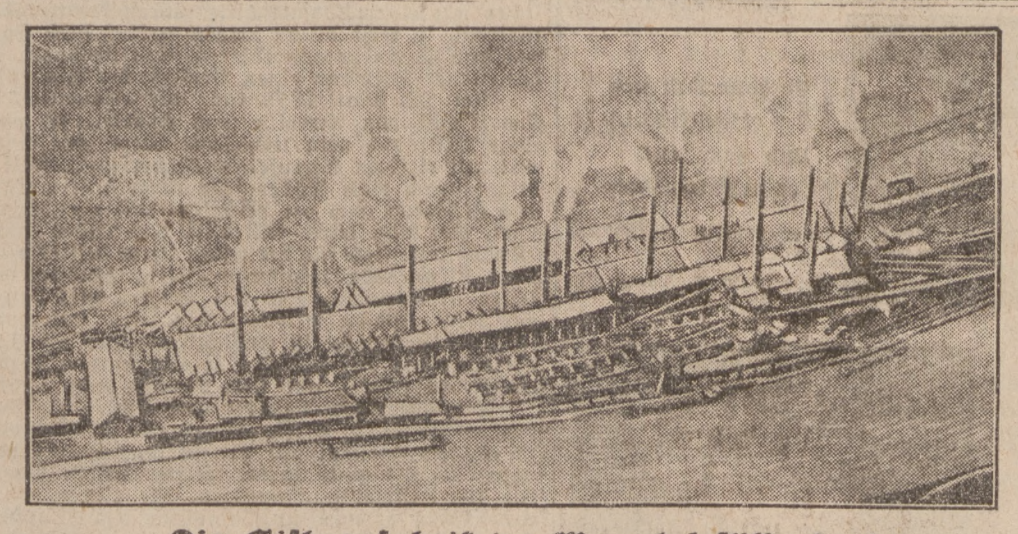
Montag. 12,15: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: „Die Geisha", Operette. 22,15: Vortrag. 22,45: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11.35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12.35: Wetter.
15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12.55: Zeitzeichen.
13.35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 8. November. 7,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Glockengeläut. 9,30: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Schachfunk. 11,30: Aus Leipzig: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12: Modern wohnen. 12,15: Aus Berlin: Volkstümliches Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Was der Landwirt wissen muß! 14,25: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Zehn Minuten für die Kamera. 15: Was geht in der Oper vor? 15,20: Weltstadt und Gegenwartsdichtung. 15,40: Schallplatten. 16,20: Aus Hirschberg: Unterhaltungsmusik. 17,20: Moderne Klaviermusik. 17,50: Aus Hirschberg: Unterhaltungsmusik. 18,20: Wetter; anschl.: Das Funkmagazin der Woche. 18,50: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 19: Grenzland im Westen. 19.30: „8, 8 Uhr 30, 9, 9 Uhr 30, 10" (Hörspiel). 20,30: Aus Berlin: London — Berlin. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 9. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert. 16,50: Schallplatten. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 18: Das wird Sie interessieren! 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Wetter; anschl.: Was ist Infektion und wie bekämpft sie die moderne Medizin? 19,30: Wetter; anschl.: Die Sendeleitung an den Hörer. 19,55: Abendmusik. 21: Abendberichte. 21,10: Schalldokumente. 21,30: Kammermusik. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,05: Funkstille.



Die Giftgasfabrik im Maastal stillgelegt

Auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung wird die chemische Fabrik in Engis im Maastal jetzt stillgelegt. Bekanntlich ereigneten sich im vorigen Jahre in der Nähe der Fabrik zahlreiche Todesfälle, die durch giftige, von der Fabrik herrührende Abgase hervorgerufen wurden.



DIE ALTEN MEXIKANER TRANKEN: Schokolade

Der Gott der Schokolade: der schwarze Ekchuah.

Als Hernando Cortez im November des Jahres 1519 die Hauptstadt der Azteken, Mexiko, eroberte, fand er bei den braunen Eingeborenen ein Getränk, das sie aus den gebrannten Bohnen des Kakaobaumes herstellten und Chocolatl (Choco=Kakao, und atl=Wasser) nannten. Die spanischen Eroberer beobachteten mit Staunen, wie die Indios in mühsamer Prozedur die Getränke bereiteten. Erst pflückten sie die goldgelben oder orangeroten Fruchtschoten, entfernten dann das Fruchtfleisch und schütteten die Kerne (Bohnen) zum Trocknen, die dann geröstet und mehrmals, wohl fünf- bis sechsmal, in steinernen Handmühlen gemahlen wurden. Zugleich wurden Gewürze untermengt wie der scharfe rote Pfeffer. So war eine zähe Masse entstanden, die man zu



Das Wertvollste, was Mexiko besaß — Kakao —, empfing Cortez aus den Händen der Azteken.

Kugeln kneten konnte. Wenn man Chocolatl trinken wollte, ließ man solche Kugeln in warmem Wasser zergehen. Das scharfe Getränk, das keinen Zucker enthielt, wurde als sehr erfrischend bezeichnet, aber man trank nur sehr wenig davon. Selbst der oberste Fürst der Azteken, Montezuma, trank nicht mehr als drei bis vier Schluck. Wer mehr getrunken hätte, den würde man einen Verschwender genannt haben.

Montezuma besaß ein gewaltiges Kakaobohnenlager. Es sollen zweiundeinhalb Millionen Pfund gewesen sein. Aber solche Vorräte ließ er nicht etwa als Speisekammer aufstapeln, sondern das war sein Kronschatz, seine Reichskasse. Kakao-Bohnen galten den Azteken nämlich als Geld. Für vier Bohnen konnte man acht Aepfel, für 10 Bohnen ein Kaninchen und für 100 Bohnen einen Sklaven kaufen. Danach kann man sich schon denken, daß Montezuma ein sehr reicher Fürst war. Wer von seinem Vater ein paar Kakaobäume erbte, konnte im alten Mexiko als vermögender Mann gelten. Die Azteken verehrten als Schutzgott des Kakaobaumes den schwarzen Ekchuah. In einer alten Maya-Handschrift findet man ihn abgebildet mit gesprenkelten Kakaoschoten auf dem Haupte. Er und der Maisgott genossen hohe Verehrung. Sehr sonderbar ist der aztekische Brauch, sich das Gesicht mit Kakaomasse zu bestreichen und diese erhärten zu lassen. Wenn man sich erfrischen wollte, tupfte man sich mit dem angefeuchteten Finger ins Gesicht und führte ihn dann an die Lippen. Die braunen Indios liefen also als Schokoladenmänner herum, nur daß es eine sehr, sehr bittere Schokoladenkruste war, die keiner von uns hätte essen mögen.



Die Kakaoschoten wachsen sonderbarerweise direkt am Stamm.

Der Wachtposten UND DER TIGER

In der englischen Garnisonstadt Seidapoore in Bengalen lag das Pulvermagazin etwas außerhalb der eigentlichen Ortschaft. Man stellte, wie es überall üblich ist, einen Soldaten daneben als Wache auf.

Eines Morgens war der Mann verschwunden, die Ablösung fand ihn nicht mehr vor. Natürlich hatte man die Eingeborenen im Verdacht, aber seltsamerweise war kein Versuch gemacht worden, Munitionsvorräte zu stehlen.

Zwei Tage danach war wieder der Posten während der Nacht verschwunden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib des Mannes verliefen erfolglos.

Als auch der dritte auf so geheimnisvolle Weise nicht mehr vorgefunden wurde, erbot sich ein alter Sergeant namens O'Neil, der aus Irland stammte, freiwillig, die Wache zu übernehmen.

Die gesamte Garnison war im Alarmzustand. Die Soldaten hielten sich bereit, jeden Augenblick auszurücken, denn man dachte nicht anders, als daß die Wachen von eingeborenen Indern getötet worden seien, und daß diese Taten einen allgemeinen Aufstand der Bevölkerung vorbereiten sollten.

Der alte Krieger ging kurz nach dem Dunkelwerden hinaus und vertrieb sich die Zeit, indem er ein Lied brummend immer rings um den Schuppen herumlief, in dem die Pulvervorräte lagerten.

Was er in dieser Nacht erlebt hat, das erzählte er dann später ungefähr so:

„Es war nicht ganz so stockdunkel, wie es sonst dort immer in den Nächten ist, obgleich der Mond nicht schien; aber viel weiter, als ich mit der Hand zu reichen imstande war, konnte ich nicht sehen.

Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich bereute schon, daß ich die Dummheit gemacht und mich zu einer derartigen Aufgabe gemeldet hatte. Zudem war mir streng verboten worden, ohne alleräußerste Gefahr von meiner Schußwaffe Gebrauch zu machen. Man wollte die ohnehin schon erregte Bevölkerung nicht durch nächtliche Schießereien noch nervöser machen.

Es war schon bald Morgen, als ich im Halbdunkel irgendein großes, hellgefärbtes Tier, flach an den Boden gedrückt, auf mich zuschleichen sah.

Mir blieb gerade noch so viel Zeit übrig, mein Bajonett zu fällen und ihm die scharfe Spitze entgegenzuhalten. Als das Tier dann auf mich zufuhr, sah ich, daß es ein Tiger war.

Er mußte sich wohl arg gestochen haben, denn er wich wenigstens zehn Yards (das sind ungefähr acht Meter) zurück, setzte sich und blickte mich verwundert an. Gleich darauf wiederholte er seinen Angriff. Diesmal sprang er.

Als er sich in Gesichtshöhe direkt vor mir befand, stieß ich mit dem Bajonett zu und drückte gleichzeitig ab. Ich sprang zurück, und er fiel wie ein Sack zu Boden, genau an die Stelle hin, an der ich eben gestanden hatte.

Schon überlegte ich, was ich nun tun sollte, da stand der Tiger auf und verschwand eilig nach dem Gebüsche zu, von wo er gekommen war. Der Empfang, den ich ihm bereitet hatte, mußte ihm doch wohl zu grob vorgekommen sein, und er wollte mit mir nichts mehr zu tun haben.

Allein wenige Minuten später kam auch schon ein Offizier mit einer Patrouille, und ich wurde am Kragen gepackt, weil ich dem erhaltenen Befehl zuwider geschossen hatte.

Am nächsten Morgen verhörte mich unser Colonel (Oberst), der sehr böse war und sagte, ich habe geschossen, weil ich mich gefürchtet hätte. Doch ich erzählte ihm, wie alles gekommen war; da schickte er einige Leute zum Suchen aus, und die fanden im Gebüsch den toten Tiger.

Meine Kugel war ihm in den Hals eingedrungen und hatte seinen Körper der vollen Länge nach durchbohrt. An dem Stiche allein wäre er sicher nicht gestorben. Ich bin überzeugt, meine Kameraden sind alle drei in der Nacht von der Bestie weggeholt und aufgefressen worden, die Eingeborenen hatte man also in falschem Verdachte gehabt."

KÜNSTLER EHRGEIZ



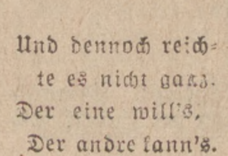
Ein Sänger sang
das hohe C,
Ein zweiter lauschte in der Näh'.



Es wollt' ihm aber
nicht gelingen,
Das hohe C herauszubringen.



Er holte Luft und
blies sich auf
Und kam auch
höher schon hinauf,



Und dennoch reichte es nicht ganz.
Der eine will's,
Der andre kann's.



DRUCKE MIT Kartoffeln

Ihr werdet es für einen Scherz halten, und doch ist es wahr. Man kann mit rohen Kartoffeln wunderschöne Drucke anfertigen. Zuerst versuchen wir einige leichte Figuren zu schneiden. Wir beginnen mit dem Quadrat, später kommen dann Kreis und Oval an die Reihe. Wem diese

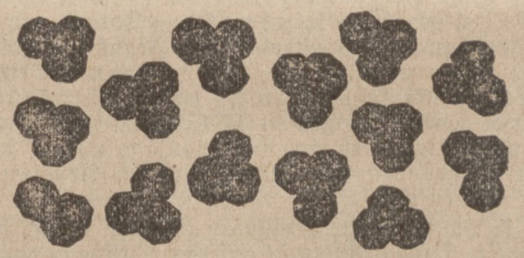


Der älteste Stempeldruck der Welt: die Tierfährte im feuchten Lehm.

Uebungen leicht fielen, der wird sich dann auch an einfachen Blatt- und Blütenmustern versuchen können. Aus dem Dreieck zum Beispiel gelingt uns ohne große Anstrengung ein pfeilförmiges Blatt. In einigen Sekunden haben wir aus einem Oval ein Sichelblatt herausgearbeitet. Sehr hübsch wirken ferner auch Flammenmuster. Mit diesem Druckstock



kann man umgehen wie mit Vaters Stempel. Manche Kinder fangen aus Freude über ihre schönen Druckerfolge an, ihren Namen zu drucken. Aber nach einigen Tagen kommt die Enttäuschung. Der Stempel hat sich verzogen und ist zum Drucken ungeeignet geworden. Deshalb muß man also seine Visitenkarte gleich am Tage nach der Anfertigung des Kartoffelstempels drucken.



Die neue Stempelarbeit mit der rohen Kartoffel ist sehr leicht, und unsere jüngsten Freunde wollen sich doch auch einmal hübsche Buchstaben herstellen. Was für reizende Muster und Entwürfe lassen sich allein durch die verschiedene Anordnung einer Druckform erarbeiten! Ja, das macht Freude, wenn wir sehen, wie nett solche gedruckten Buchstaben werden!

Noch ein Wort für die Verwendung von Farben. Gewiß lassen sich auch mit den gewöhnlichen Schulwasserfarben gute Wirkungen erzielen. Besonders farbenprächtig aber wirken die neuen Deckfarben, die in diesem Jahre überall in den Geschäften angeboten werden. Man streicht unter Verwendung eines billigen Borstenpinsels die Stempelfläche mit wenig Wasser und etwas Deckfarbe ein und kann dann sofort mit Drucken beginnen (einmal einfärben und zwei- bis dreimal stempeln). Manche lieben bei der Farbenauswahl starke Gegensätze. Das wirkt oft nicht schön. Wir müssen immer die Farbtöne gegeneinander abstimmen und dabei an den lustigen Vers denken:

Rot und blau, ist dem Kaspar seine Frau!

Der erste Ozeandampfer

Es ist ganz seltsam, daß zu einer Zeit, da man auf Flüssen und auf kleinen Binnenseen schon ganz gut und sicher mit einem Dampfschiffe fahren konnte, sich doch noch niemand so recht daran wagen wollte, solch Fahrzeug auch auf dem Ozean auszuprobieren. Erst im Jahre 1819 machte ein kühner Seemann einen Versuch, der glänzend gelang.

Am 22. Mai 1819 fuhr die „Savannah" als erstes Dampfschiff von Amerika nach Europa. Es war ein altes Segelschiff, das man umgebaut hatte, mit einer Maschine und mit riesigen Schaufelrädern versehen. Weil die Schiffsbreite durch diese Räder sehr vergrößert wurde, schwankte das Fahrzeug auch bei verhältnismäßig ruhigem Wetter so stark, daß man dann schließlich doch lieber segelte als mit Dampf fuhr. Fast für die ganze Reise bediente man sich der Segel. Nur etwa zusammen achtzig Stunden war die Maschine in Tätigkeit. Für viel längere Zeit hatte man auch gar keine Kohlen mitgenommen. Erst kurz vor dem Ziel, kurz vor Liverpool in England, wurden die Schaufelräder, die bis dahin auf dem Deck gelegen hatten, wieder angesetzt, der Kessel geheizt, und stolz dampfte man in den Hafen.

Die Ueberfahrt dauerte fünfundzwanzig Tage, für damalige Zeiten ein wahres Wunder an Geschwindigkeit. Spaßig ist es, daß zweimal auf der Fahrt, während man die Maschine in Tätigkeit hatte, fremde Schiffe herzueilten und sich zur Hilfeleistung anboten. Sie hatten den Rauch vom Schornstein gesehen und glaubten nichts anders, als daß das Schiff brenne und die Besatzung in höchster Gefahr sei.

Es ist manches anders geworden in der Zwischenzeit, aber eine kühne Seemannstat war es trotz alledem, mit der „Savannah" den Versuch einer Ueberquerung des Ozeans zu wagen.

Pleß und Umgebung

Dunkle Tage

(::) Mit den langen Abenden kommen auch die dunklen Tage. Wenn dunkle Wolken am Firmament hängen oder wenn sich die Sonne hinter dem Nebel verstecken muß, will oft die Morgendämmerung kaum ein Ende nehmen. Noch in den späten Vormittagsstunden müssen alle Arbeiten in einem Halbschimmer vorgenommen werden, und wo die Lichtverhältnisse ungünstig sind, brennen die Lampen beinah bis in den Mittag hinein. Wird es dann in den Mittagsstunden etwas heller, so dauert dies nicht allzulange. Wieder jagen schwere, dunkle Wolken über den Himmel, und bald will sich die Helle wieder in ein unbestimmtes Grau verlieren, so daß die Lampen bald wieder aufflammen. Solche kurze Tage mit darauffolgenden langen Nächten waren dereinst für unsere Vorfahren Tage des Grauens. Nur auf den Kienspan als Beleuchtung angewiesen, war den Alten die Zeit der dunklen Tage eine Periode, in der allerlei Spuk hervorkam. Gespenster wanderten durch den Nebel, Bäume und Sträucher erschienen wie riesige Ungeheuer, selbst die Waldgeister wollten nicht mehr draußen bleiben, sondern suchten sich in das Haus einzuschmuggeln. Vor solchen Gespenstern haben wir heutzutage keine Angst mehr; aber die dunklen Tage erscheinen uns manchmal doch wie Eindringlinge, die uns den Sonnenschein rauben.

Jahrgang 1911 muß sich zur Stammrolle melden.

In der Zeit vom 1. bis 30. November müssen sich alle im Jahre 1911 geborenen männlichen Personen zur Eintragung in die Stammrolle im Militärbüro des Magistrates melden. Da dieser Vorschrift bisher nur wenige Anmeldungspflichtige nachgekommen sind, wird hier besonders noch einmal darauf hingewiesen, daß die Nichtbefolgung der Anmeldevorschrift mit schweren Strafen belegt wird.

Künstlerische Puppenspiele in Pleß.

Die Deutsche Theatergemeinde bringt diesmal auch etwas für unsere Kinder. Am Donnerstag, den 12. November, nachmittags 2 Uhr, kommen im „Plesser Hof" künstlerische Puppenspiele zur Aufführung, und zwar in drei Bildern. 1. „Die eingemauerte Fürstentochter", 2. „Kasper und die Räuber Elias und Pistulka", 3. „Die verzauberte Prinzessin". Diese Spiel werden allen Kindern wärmstens empfohlen. Der Vorverkauf für die Spiele beginnt am Montag, den 9. d. Mts., morgens 8 Uhr in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger". Preise der Plätze von 0,30 bis 1 Zloty.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 7. November, abends 8 Uhr: „Die Quadratur des Kreises", oder „Ein Strich geht durch's Zimmer", ein Lustspiel mit Gesang und Tanz von Valentin Katajew. Sonntag, den 8. November, nachmittags 4 Uhr, zu halben Preisen: „Voruntersuchung", Schauspiel in 5 Akten von Max Alsberg und Otto Hesse; abends 8 Uhr: „Stöpsel", Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach. Dienstag, den 10. November, abends 8 Uhr: „Die Quadratur des Kreises". Mittwoch, den 11. November, abends 8 Uhr: „Jedermann", das Spiel vom Sterben des reichen Mannes von Hugo von Hofmannsthal. Freitag, den 13. November, abends 8 Uhr: „Stöpsel", Schwank in 3 Akten.

Die Unsicherheit nimmt zu.

Vor einigen Tagen war das Bäckermeister Fuchssche Grundstück an den Friedhöfen in der Christianskolonie in den späten Abendstunden Gegenstand der Aufmerksamkeit dreier unbekannt gebliebener Männer, die mit einem Auto gekommen waren. Da sie sich aus den Nachbargrundstücken beobachtet sahen, gaben sie ihr Vorhaben auf und entfernten sich unerkannt.

Wohnhaus in Flammen.

15 000 Zloty Brandschaden.

Infolge Schornsteindefekt brach in dem Wohnhaus des Jan Slesziona, in der Ortschaft Studzienic, Feuer aus. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete in kurzer Zeit das Wohnhausdach, sowie verschiedene Wintervorräte und Möbelstücke. Der Gesamtschaden wird auf rund 15 000 Zloty beziffert. An den Löscharbeiten nahmen die Ortsfeuerwehr, sowie Hauseinwohner teil. Wie es heißt, soll der Geschädigte bei der Feuerversicherungsgesellschaft „Piast" mit 20 000 Zloty versichert gewesen sein.

Die Kirchstraße ist wieder frei.

Der Bauzaun, der über ein Jahr die Durchfahrt der Kirchstraße absperrte, ist abgetragen und die Zufahrt mit Wagen zur Kirche wieder freigelegt. Die Arbeiten an der Außenfront des Rathauses gehen der Vollendung entgegen, so daß in kurzer Zeit mit der Abtragung des Restzaunes am Ringe zu rechnen ist.

Pfarr-Cäcilienverein Pleß.

Von Montag, den 9. d. Mts. ab findet in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger" ein Vorverkauf für die Wohltätigkeitsveranstaltung des Cäcilienvereins am Sonntag, den 15. d. Mts. statt.

Evangelischer Kirchenchor Pleß.

Montag, den 9. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im „Plesser Hof" eine Probe für den ganzen Chor statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Verband der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Pleß.

Unsere Ankündigung einer Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen für Montag, den 2. d. Mts. beruhte auf einem Irrtum. Die Sitzung findet erst am Sonntag, den 15. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, im „Plesser Hof" statt.

„Sturm"-Bielitz gegen Pleß.

Die Schlesische Ligamannschaft „Sturm"-Bielitz wird am Sonntag, den 8. November, nachmittags 2 Uhr, gegen die Plesser Fußballmannschaft auf dem hiesigen Sportplatz antreten. Das Plesser Publikum wird Gelegenheit haben, eine ausgezeichnete Mannschaft spielen zu sehen, gegen die die Plesser Mannschaft sich nur unter äußersten Anstrengungen wird behaupten können.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Sport am Sonntag

Um den Juvelia-Pokal.

Sämtliche Spiele beginnen um 2 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners.

K. S. Chorzow — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter werden sich wohl auf Chorzower Boden spielend, die erste Niederlage gefallen lassen müssen. Auch hat Chorzow einige Neuerwerbungen gemacht, so daß man mit ihrem Siege rechnen kann.

Polizei Kattowitz — 06 Zalenze.

Die Polizei hat schon immer für Ueberraschung gesorgt und wie leicht kann auch bei diesem Treffen eine solche eintreffen.

3. K. S. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Wenn sich die 3. K. Ser bei diesem Spiel nicht mehr zusammennehmen werden, so kann es ihnen wiederum so ergehen, wie am vergangenen Sonntag gegen 06 Zalenze.

1. F. C. Kattowitz — Garbarnia Krakau.

Zu einem Freundschaftsspiel hat der 1. F. C. die spielstarke Landesligamannschaft Garbarnia Krakau verpflichtet. Die Krakauer befinden sich in einer ausgezeichneten Form und haben auch die größte Aussicht auf die diesjährige Ligameisterschaft. Der Klub wird sich darum anstrengen müssen, um gegen die Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Pogonplatz. Vorher spielt die 1. Jugend Pogon gegen eine gleiche des 1. F. C.

Internationale Schwimmwettkämpfe in Laurahütte.

Der Laurahütter Schwimmklub veranstaltet am Sonntag um 2 Uhr nachmittags in der Laurahütter Schwimmhalle große internationale Schwimmwettkämpfe. Die Besetzung der einzelnen Kämpfe ist sehr gut, so daß guter Sport zu erwarten ist.

Um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft im Ringen.

Am Sonntag begegnen sich in Domb (Restauracja Centralna), Sokol II, Kattowitz und Jednosc Friedenshütte im Endkampf um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft im Ringen. Beide Vereine schicken ihre besten Ringer auf die Matte. so daß mehrere polnische und oberschlesische Meister in den Mannschaften ringen werden und man interessante Kämpfe zu sehen bekommen wird.

Gottesdienstordnung:

Sonntag, den 8. November.

Katholische Pfarrgemeinde Pleß. 6½ Uhr: stille heilige Messe; 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Brautleute Gasch-Raschka; 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß. 8 Uhr: deutscher Gottesdienst. 9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier. 10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst. 4 Uhr nachmittags: Bibelstunde in Altdorf.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der nationale Feiertag am 11. November

Der 11. November ist bekanntlich in Polen ein nationaler Feiertag, denn an diesem Tage erfolgte die Ausrufung des freien und unabhängigen Polens. Doch ist das kein gesetzlicher Feiertag, weil ein solches Gesetz bis jetzt nicht erschienen ist. Alle Schulen und die Staatsämter werden an diesem Tage feiern, während die Geschäfte offen bleiben. In den Industriebetrieben wird gearbeitet und die Zeitungen werden auch erscheinen.

Brand in der Dachpappenfabrik in Rybnik

35 Tausend Zloty Schaden.

In der Dachpappenfabrik des Viktor Hanak in Rybnik brach ein großes Feuer aus, durch welches die gesamte Fabrikeinrichtung, sowie die Baulichkeiten vernichtet wurden. Der Gesamtschaden soll 35 Tausend Zloty betragen. Die Fabrik war gegen Feuerschäden nur mit 22 Tausend Zloty versichert. Das Feuer entstand durch Selbstentzündung von Teer in zwei Kesseln. Die Selbstentzündung wurde nach den polizeilichen Feststellungen durch Ueberheizung hervorgerufen. Die Ortsfeuerwehr liquidierte den Brand, innerhalb einer Stunde.

Kattowitz und Umgebung

Ehem. städtischer Abteilungschef wegen Kommunismus abgeurteilt.

Auf einer Protestversammlung der stellungslosen Kopfarbeiter, welche am 19. Juli d. Js. in Kattowitz abgehalten wurde, meldete sich auch ein gewisser Roman Jendruszczyk aus Chorzow zu Wort, welcher vor seiner Entlassung beim Magistrat Königshütte in der Betriebsabteilung in der Eigenschaft als Abteilungschef tätig war, nach seinen eigenen Behauptungen aber aus politischen Gründen den Dienst quittieren mußte. Jendruszczyk wollte auf der Versammlung eine Resolution zur Verlesung bringen, welche allerdings sehr scharf abgefaßt war. Jendruszczyk, welcher offenbar kommunistische Tendenzen verfolgte, wurde von dem Versammlungsleiter das Wort entzogen, so daß die Versammelten von dem Inhalt dieser Resolution keine Kenntnis nahmen. Beim Verlassen der Rednertribüne versuchte J. diese Resolution zu vernichten. Er behauptete vor Gericht, daß er dies deswegen tun wollte, weil sich diese nach Entziehung des Wortes durch den Versammlungsleiter als überflüssig ergab. Geheimbeamte der Polizei jedoch vereitelten das Vorhaben des J. und veranlaßten, daß dieses beanstandete Dokument den Gerichtsakten beigelegt wurde. Festgestellt wurde weiter, daß der Angeklagte mit dem sowjetrussischen Konsulat in Warschau korrespondiert hatte. Der Beklagte gab an, daß er sich vor Jahresfrist dorthin wegen Vermittelung einer Beschäftigung gewandt habe. In einem entsprechenden Gesuch, welches den Akten gleichfalls beilag, brachte der Beklagte zum Ausdruck, daß er in Deutschland die Prüfung als Maschineningenieur bestanden, die deutsche und polnische Sprache gut beherrsche und dabei sei, auch die russische Sprache zu erlernen. Durch die Zeugen, welche alsdann aussagten, wurde der Angeklagte belastet. Der Staatsanwalt wies auf den Inhalt der Resolution hin, in welcher unter Berufung auf die Sowjets verschiedene Aufforderungen an die Arbeitslosen ergingen und beantragte Bestrafung wegen umstürzlerischer Wühlarbeit. Das Urteil lautete bei Berücksichtigung mildernder Umstände auf 6 Monate Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft.

Deutsche Theatergemeinde. — Guarneri-Quartett. Am Freitag, den 13. d. M., abends 8 Uhr, spielt das Guarneri-Quartett im Stadttheater zu Katowice. Es ist ein Hochgenuß, das mit berauschender Klangschönheit spielende Guarneri-Quartett zu hören. Es ist kein Zweifel, daß diese Künstlervereinigung an der Spitze der großen Quartette steht. Trotz der bedeutenden Unkosten hat die Deutsche Theatergemeinde die Preise nicht erhöht. Sie bringt damit Opfer, hofft aber auf allseitige Unterstützung unseres musikliebenden Publikums. Bei den niederen Preisen dürfte es allen möglich sein, sich diesen außergewöhnlichen Kunstgenuß zu verschaffen. Karten an der Theaterkasse täglich von 10 bis 2½ Uhr, Telefon 1647. Preise der Plätze von 1 bis 9 Zloty.

Sonntagsdienst der Krankenkassenärzte. Von Sonnabend, den 7. November, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 8. November, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Herlinger, Marszałka Pilsudskiego 21, Dr. Tomiak, Gliwicka 9.

Auto prallt gegen Doppelgespann. Auf der Brynower Chaussee prallte ein Personenauto gegen ein Doppelgespann. Ein Pferd wurde erheblich verletzt, das Fuhrwerk dagegen leicht beschädigt. Der Chauffeur brachte das Auto nicht zum Halten, sondern fuhr in schnellem Tempo davon.

In der Straßenbahn bestohlen. Während der Straßenbahnfahrt, auf der Strecke Königshütte—Kattowitz, wurde dem Kaufman Winer Naftalin aus Kattowitz, eine Brieftasche mit 620 Zloty gestohlen. Der Kaufmann stand während der Fahrt auf der Plattform. Der Täter faßte einen geeigneten Moment ins Auge, um dem Kaufmann aus der hinteren Hosentasche die Brieftasche mit dem Gelde zu stehlen.

Selbstmord eines Kattowitzer Klempnermeisters. In den Nachmittagsstunden des vergangenen Mittwochs verübte der Klempnermeister Paul Tyla von der ulica Stalmacha 18, aus Kattowitz, Selbstmord, durch Erschießen. Derselbe beging den Selbstmord in seiner Wohnung. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Knappschaftsspitals geschafft. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen sollen Familienzerwürfnisse das Motiv zur Tat gewesen sein.

Rückkehr der Stadtkinder aus Gorzyz. Das städtische Wohlfahrtsamt beim Magistrat in Kattowitz gibt bekannt, daß am morgigen Sonnabend, den 7. November, von der Erholungsstätte Gorzyz die Ferienkinder zurückkehren, welche nach dorthin am 9. Oktober verschickt worden sind. Die Eltern werden gebeten, sich am Sonnabend, 18.45 Uhr am Bahnhof 4. Klasse in Kattowitz einzufinden, um die Kinder in Empfang zu nehmen.

Königshütte und Umgebung

Ein unglücklicher Sturz. Ein gewisser Paul Wons aus Neuheiduk von der ul. Polna 1 stürzte in der Nähe des hiesigen Postamtes auf das Straßenpflaster und zog sich dabei eine schwere Kopfverletzung zu. Mittels Sanitätsauto wurde er in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er zur Behandlung behalten wurde.

Wo ist der Vermißte? Der 19 Jahre alte Stanislaus Koslakowitz von der ulica Barbary 18, entfernte sich Ende Oktober aus der Elternwohnung und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Da der Vermißte geisteskrank und taubstumm ist, wird vermutet, daß ihm irgendwo ein Unglücksfall zugestoßen ist. Zweckdienliche Angaben über den Verbleib sind an die Eltern oder Polizei zu richten.

Durch einen Schreckschuß verletzt. Der 13jährige Wladislaw Kowal hatte auf dem Plac Kopernika Spaß daran, aus einer Schreckschußpistole Schüsse abzugeben. Hierbei wurde der 9 Jahre alte Paul Stiller ins Auge getroffen und mußte in das Krankenhaus gebracht werden. Zum Glück wurde festgestellt, daß das Augenlicht nicht gefährdet ist.

Schlecht belohnte Gastfreundschaft. Die Frau Marie Maceik von der ulica 3-go Maja 57, nahm eine gewisse Gertrud C. aus Schwientochlowitz über Nacht in ihrer Wohnung auf. Früh mußte die Gastgeberin feststellen, daß der Vogel bereits unter Mitnahme eines Geldbetrages verschwunden war.

Billiger Kartoffelerwerb. Bei der Polizei brachte die Händlerin Marie Brandzioch von der ulica Mielenskiego 19, einen gewissen Emil G. zur Anzeige, weil er auf ihren Namen bei einem Kartoffellieferanten 55 Zentner Kartoffeln entnommen hat. G. hatte die Erdfrüchte anderweitig verkauft und das Geld für sich behalten.

Geldunterschlagung. Bei der Polizei brachte die Händlerin Barbara Salzbrunn von der ul. Katowicka 44 zur Anzeige, daß sie dem Kutscher Paul Hajdzik aus Bendzin zum Ankauf von Geflügel 600 Zloty gab und dieser das Geld unterschlagen hat. Er ist weder in der Lage Geflügel zu beschaffen noch das Geld zurückzugeben.

Verschiedene Diebstähle. Bei der Polizei brachte ein gewisser Johann Przywarra von der ulica Podgorna 12, zur Anzeige, daß ihm Unbekannte aus der verschlossenen Wohnung zwei Anzüge, ein Paar Lackschuhe und andere Gegenstände, im Werte von 300 Zloty gestohlen haben. — Während der Versteigerung im städt. Pfandleihamte an der ulica Bytomska 19, wurde einer gewissen Rosa Bielamik aus Laurahütte, ein Geldbetrag aus der Tasche entwendet. Die sofort angestellten Ermittelungen führten zu der Festnahme einer gewissen Emilie O., bei der auch der Betrag vorgefunden wurde und der Eigentümerin zurückerstattet werden konnte. — Im hiesigen Arbeitsnachweis an der ul. Glowackiego 5 wurde der Martha Spielek von der ulica 3-go Maja 19 eine Verkehrskarte aus der Manteltasche entwendet.

Vorsicht vor Dieben an Markttagen. Der Frau Pauline Bensch von der ulica Bytomska 15, wurde im Gedränge in der Markthalle von einem Unbekannten eine Handtasche mit 15 Zl. gestohlen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Verzweiflungstat eines Nervenkranken. In seiner Wohnung verübte der 37 jährige Hüttenarbeiter Waclaw Viktor von der ul. Czarnolesna 9 aus Schwientochlowitz Selbstmord, durch Erhängen an der Türklinke. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Tote bereits seit längerer Zeit an einer schweren Nervenkrankheit gelitten haben. Es wird angenommen, daß Waclaw die unselige Tat in einem Nervenanfall begangen habe.

Bismarckhütte. (Sturz vom Lastwagen.) Kurz vor Ende seiner Schicht, fiel der Arbeiter Plasa August aus dem fahrenden Lastauto so unglücklich, daß er mit einer schweren Kopfwunde besinnungslos mittels Sanitätsauto in das Lazarett geschafft werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Neudorf. (Die Kindesleiche im Schuh-Pappkarton.) Friedhofsbesucher fanden am vergangenen Mittwoch am katholischen Friedhof zwischen Gräbern, einen Schuh-Pappkarton. Dieselben öffneten das Paket, um nach dem Rechten zu sehen. Zu ihrem größten Schreck fanden sie in dem Karton ein 6 Monate altes Kind, männlichen Geschlechts, tot auf. Die Polizei wurde von dem Fund sofort in Kenntnis gesetzt, welche die sofortige Einlieferung der Kindesleiche nach der Totenkammer des Spitals in Neudorf, anordnete. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet, um der unnatürlichen Mutter habhaft zu werden.

Piasniki. (Personenauto und Radfahrer.) Auf der ul. Krol Hucka in Piasniki kam es zwischen einem Personenauto und dem Radfahrer Georg Golombek aus Szarlociniec zu einem Zusammenprall. Das Fahrrad wurde vollständig demoliert. Der Radler kam zu Fall und erlitt durch den Aufprall auf das Straßenplaster Verletzungen am Kopf und den Händen. Wie es heißt, sollen die Verletzungen leichterer Natur sein. Der Chauffeur ist mit dem Personenauto, nach dem Verkehrsunfall, in raschem Tempo davongefahren, ohne sich weiter um den Verunglückten zu bekümmern.

Rybnik und Umgebung

Gefährliche Einbrecher an der „Arbeit".

Zur Mitternachtsstunde wurde in den Bodenraum des Hauses des Besitzers Josef Stanowski, in der Ortschaft Ober-Jastrzemb, ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter rissen mehrere Bretter von einem Nebengebäude herunter und gelangten auf diesem, etwas ungewöhnlichen, Wege in den Bodenraum und von hier aus wieder in die Wohnräume des Besitzers. Die Eindringlinge entwendeten dort ein Paar neue Schuhe, sowie einen Wintermantel, im Gesamtwerte von 200 Zloty. Durch das Geräusch wurde der Wohnungsinhaber aufgeweckt, welcher sich notdürftig bekleidet zum Tatort begab, um nach dem Rechten zu sehen. Dort wurde er von den Einbrechern „empfangen". Unter schweren Drohungen wurde Stanowski aufgefordert, daß im Hause befindliche Geld herauszugeben. Als der Bedrohte unter Beteuerungen angab, kein Geld zu besitzen, ergriffen die Täter die Flucht. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. Weitere Ermittelungen sind im Gange.

In das Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde der 19jährige Jan Anczyk aus dem Czenstochauer Kreis, welcher in dem dringenden Verdacht steht, in letzter Zeit in Oberschlesien, sowie um Czenstochau herum, mehrere Fahrraddiebstähle verübt zu haben. Ein weiterer Diebstahl wurde zum Schaden des Klosters auf der ulica Kosciuszki in Rybnik verübt. Dort wurde ein Schmiedehammer, im Werte von rund 200 Zloty, entwendet.

(×) **Eigenartiger Unglücksfall auf der Eisenbahnstrecke.** Mehrere junge Leute fanden am vergangenen Mittwoch, kurz nach 9 Uhr abends, auf der Eisenbahnstrecke zwischen Niewiadom und Rydultau den 30jährigen Eisenbahner Robert Jatzek aus Rydultau bewußtlos auf. J. lag mit dem Kopf direkt an der Schiene. Der Kopf wies eine klaffende Wunde auf. Der Verletzte wurde zunächst nach der Eisenbahnstation Niewiadom geschafft, wo ihm die erste Hilfe zuteil wurde. Alsdann wurde er in das Juliuskrankenhaus in Rybnik eingeliefert. Eine Untersuchung nach der Ursache zu diesem eigenartigen Unglücksfall ist im Gange. Doch dürfte es sich sehr wahrscheinlich um einen zum Begleitpersonal des kurz vorher vorübergekommenen Personenzuges Summin—Kattowitz gehörigen Beamten handeln, der aus dem fahrenden Zug herausstürzte.

(×) **Ueberfälle ohne Ende.** Der Schuhmachermeister Ignatz Sierny aus Chwallowitz befand sich, aus Rybnik kommend, am vergangenen Mittwochabend unterwegs nach Haus, als er plötzlich an der Jankowitzer Chaussee von 5 unbekannten Männern angefallen wurde, die ihn zu Boden warfen, verprügelten, worauf sie ihm seine ganze Barschaft, bestehend aus 75 Zloty raubten. Gelegentlich der sofort eingeleiteten Untersuchung gelang es der Polizei schon am nächsten Tage einen gewissen Bonifazius Olesch, Roman Mazurek, Karl Achtelik, Josef Michna und Karl Thomas als mutmaßliche Täter zu ermitteln und zu verhaften. Wie festgestellt wurde, hatte Sierny mit den fünf Leuten kurz vorher in einem Rybniker Lokal gekneipt und so ist es sehr wahrscheinlich, daß die fünf dem Schuhmachermeister vom Lokal aus folgten und dann den Ueberfall verübten. Während Thomas und Michna, da sich ihre Unschuld herausstellte, bald darauf entlassen werden konnten, wurden die drei Erstgenannten weiterhin in Haft behalten. Den ersten beiden der drei Täter wird außerdem noch eine Prügelei in einem Rybniker Lokal zur Last gelegt. Sie drangen einen Tag vor dem Ueberfall in das Lokal Kazmierczak ein und verlangten hier die Verabfolgung von Schnaps. Als der Gastwirt ihnen den Schnaps mit Rücksicht auf die Polizeistunde verweigerte, stürzten sie sich über diesen her und verprügelten ihn recht erheblich.

(::) **Pseudo-Kriminalisten.** Am vergangenen Donnerstag abend wurde ein gewisser Johann Kuligowski aus Rybnik, der sich mit seinem Rade auf dem Wege nach Haus befand, plötzlich zwischen Stanowitz und Przegendza von zwei Zivilisten angehalten, die seine Legitimation forderten. K. übergab den beiden Leuten die Papiere, in der Meinung, er habe Kriminalisten vor sich. Nach Durchsuchung der Papiere behielten die „Kriminalisten" die Fahrradkarte zurück, worauf K. seine Fahrt fortsetzen durfte. Die zwei Leute sollen angeheitert gewesen sein. Der Polizei gelang es, einen gewissen Kojzar aus Rybnik zu ermitteln.

(::) **Diebstähle.** Unbekannte Spitzbuben entwendeten aus der Werkstelle eines gewissen Wilhelm Nowak aus Rydultau dieser Tage ein nagelneues Disag-Rad im Werte von 200 Zloty. Ein gleichfalls unbekannter Täter stahl dieser Tage einem gewissen V. aus Rybnik, der im Auftrage einer Rybniker Firma aufs Land kassieren fuhr, von seinem Wagen einen Geldbetrag von 245 Zloty. Der Bestohlene trägt wohl selbst die Schuld, da er betrunken gewesen sein soll.

Lublinitz und Umgebung

Kaminski. (Rasch tritt der Tod...) Der 60jährige Anton Lebek aus der Ortschaft Kaminski, Gemeinde Wenglowiec, brach auf der Strecke zwischen Lublinitz und Czenstochau in einem Zugabteil tot zusammen. Der Tote wurde in die nächste Leichenhalle geschafft. Nach dem ärztlichen Gutachten soll der Tod, infolge Schwächeanfall, eingetreten sein.

Bielitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 4. auf den 5. November drangen unbekannte Täter in die Villa des Wolfgang Josephi in Nieder-Ohlisch ein. Da die Villa nur in den Sommermonaten bewohnt ist, hatten die Einbrecher ein leichtes Spiel. Sie drangen mittelst Nachschlüsseln in die Villa und entwendeten Kleider, Wäschestücke, Schuhe, Kostüme und Silbergeräte im Gesamtwerte von 2500 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Deutsches Theater Kattowitz

„Mona Lisa".

Oper in 2 Aufzügen von Beatrice Dovsky.
Musik von Max Schillings.

Trotz aller wirtschaftlichen Sorgen, trotz mancherlei Umschwung in Anschauung und Idee, auch auf dem Gebiet der Musik, ist die Oper doch immer noch ein starker Anziehungspunkt für das Publikum geblieben, und auch die neuere Oper hat mannigfache Freunde und Verehrer gefunden. Zwar ist es leider Tatsache, daß in der Gegenwart manches in der Opernmusik unverständlich und und unvollkommen ist, aber im Hinblick auf das Tastende und Suchende auf diesem Gebiet muß man nicht gar so kritisch eingestellt sein.

Max von Schillings nun gehört noch zu jener Reihe von Komponisten, die sozusagen „alte Schule" sind und Opernmusik geschaffen haben, wie sie noch in Eindruck und Idee tief in uns wurzelt. Schillings ein Nachkomme des Dichters Brentano, hat zwar nicht allzuviel Werke herausgebracht, aber das, was er komponiert hat, ist wertvoll und bildet immerhin Schmuckstücke deutscher Opernliteratur. Sein erfolgreichstes Werk ist zweifelsohne die „Mona Lisa", welche 1915 in Stuttgart uraufgeführt wurde und ihren Sieg über sämtliche große Bühnen nahm, die Musik ist von starkem Eindruck, zum Teil an Wagner angelehnt, teilweise aber, in ihrem stark italienischen Kolorit, in Verdis Tonreich schwelgend. Schillings versteht es wunderbar, Situationen geschmackvoll und zurückhaltend zu untermalen, zugleich aber die ganze Skala menschlicher Leidenschaften und Gefühle in Tönen wiederzuspiegeln. Sein stärkstes Talent offenbart sich in seiner künstlerischen Note, mehrere Situationen in einem Zug musikalisch wunderbar zu zeichnen, z. B. die Perlenszene, wo Francesco von der Geburt der Perle begeisternd erzählt und Mona Lisa ihren Schmerz gleichzeitig darüber klagt oder aber den dramatisch-musikalischen Höhepunkt, als Giovanni im Schrein verschlossen wurde, Francesco sie mit Liebesgefühlen bedrängt, sie ohnmächtig wird, während draußen Arrigo eine Liebesserenade singt. Der Komponist versteht es, sein Werk in jeder Phase der Handlung musikalisch auszuwerten, und darum bleibt die „Mona Lisa" immer ein Ereignis besonderer Art, wo sie auf dem Spielplan erscheint.

Der Inhalt der Oper behandelt die Geschichte einer Faschingsnacht des Jahres 1492 im Palast des reichen Handelsherrn Giocondo in Florenz, in deren Mittelpunkt die dritte Gattin Francescos, Mona Lisa steht, deren hinreißendes Bildnis, von Leonardo da Vinci gemalt, genug der Rätsel bietet, welche auch ungelöst bleiben. Die Textdichterin verbindet in der Handlung zwei Geschehnisse, indem sie den Laienbruder dem Besucherpaar, welches selbst in seelischem Zwiespalt lebt (ein angejahrter Mann und seine junge, zweite Gattin), die erschütternde Episode Mona Lisas erzählen läßt, welche dann als Opernwerk in Szene und Tönen am geistigen Auge des Beschauers vorüberzieht und zuletzt wieder der Wirklichkeit das Wort gibt. So ist „Mona Lisa" auch in der Textbehandlung fesselnd und reizvoll und für jeden wahren Opernfreund ein Gewinn.

Die gestrige Aufführung stand auf einem ganz besonders hohen, künstlerischen Niveau, wie überhaupt gern festgestellt werden muß, daß unsere diesjährige Oper wirklich Gutes zu leisten imstande ist. Erich Peter hatte seine Musikerschar fest in der Hand und interpretierte die interessante, aber nicht leicht zugebende Partitur in mustergültiger Form und Auffassung. Ihm gebührt in erster Linie der Strauß des Erfolges. In der Doppeltitelrolle sang und spielte Traute Pawlingen besonders die Mona Lisa mit hinreißender Vertiefung und Verinnerlichung dieser Figur in jeder Hinsicht, erschütternd echt in den großen Momenten und stimmlich ganz ausgezeichnet. Ihr Partner, Asger Stig, ebenfalls in doppelter Rolle, verkörperte den florentinischen Handelsherrn mit der nötigen Note von Grausamkeit und Leidenschaft, sein melodischer Bariton entzückte immer wieder unser Ohr. Knut Marick, Laienbruder und Salviati, entledigte sich seiner doppelten Aufgabe mit großem Geschick, gesanglich kann man recht zufrieden sein. Gustav Terenyi (Arrigo), Gustav Adolf Knörzer (Pietro), Emmy Neubauer (Ginevra), sowie Maisy Brauner als Dianora waren gute Typen, jeder an seinem Platz, alle sonstigen Mitwirkenden seien anerkennend genannt.

Paul Schlenkers Regie klappte ausgezeichnet. Haindl hatte die Ueppigkeit florentinische Pracht in Bild, Farbensinfonie und malerischer Szenerie einwandfrei getroffen, das Bild der Mona Lisa war eine Augenweide. Die Chöre, besonders das „Misericordias", klangen rein und schön.

Der begeisterte Beifall des Publikums zeugte von dem unbestreitbaren Erfolg des gestrigen Abends.